

5. Umwälzungen?

»Gegenüber den rastlosen Bemühungen der österreichischen Schulbehörden, das öffentliche Unterrichtswesen des großen Kaiserstaates den Anforderungen der Neuzeit entsprechend umzugestalten, gereicht es uns zu besonderer Befriedigung, bestätigen zu können, daß auch die Privatthätigkeit hinter diesen Bestrebungen der Regierung nicht zurückbleibt. Während nämlich die kaiserliche Regierung ihr Hauptaugenmerk auf Hebung des Unterrichts der männlichen Jugend gerichtet hat, bleibt der zweite, wenn auch weniger in die Augen springende, so doch nicht minder wichtige Faktor des Unterrichts nach wie vor der Privatthätigkeit überlassen: die Erziehung des weiblichen Geschlechts.«¹

Diese Zeilen aus der Leipziger *Illustrierten Zeitung* [sic] aus dem Jahr 1858 leiteten einen Bericht über das Wiener Mädchen-Lehr- und Erziehungsinstitut der Schwestern Barbara Franziska (Betti/Betty, 1806–1888) und Marie Fröhlich (1819–1875) ein. In diesem Kapitel wird die Geschichte dieses 1849 gegründeten Instituts vor dem Hintergrund der bildungspolitischen Diskussionen des Revolutionsjahres und der darauffolgenden Zeit beleuchtet.² Darüber hinaus wird das Institut zu anderen Privatschulen, die zur gleichen Zeit existierten, in Beziehung gesetzt.

5.1 Aufbruch 1848

Die Revolution von 1848 war mit großen Hoffnungen verbunden. Diese konzentrierten sich auf politische Mitbestimmung, rechtliche Gleichstellung, Pressefreiheit sowie Veränderungen bzw. eine Neukonzeption des Bildungsangebots und dessen Verwaltung. Diese liberalen Ideale galten jedoch ausschließlich für Knaben und waren schichtspezifisch geprägt. Maßnahmen zur Umsetzung dieser Ideen wurden von Männern aus

1 *Illustrierte* [sic] *Zeitung*, 16.01.1858, S. 47.

2 Das Institut wurde auch in diesem Beitrag thematisiert: Schütz, Waltraud: The Fröhlich Institute, 1849–1889. Women as girls' school owners in 19th century Vienna, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* (OeZG) 28/2 (2017), S. 193–217.

bürgerlichem und adeligem Umfeld getragen, die in geschlechtsspezifischen Kategorien dachten. In der diskursiven Trennung von öffentlich und privat wurden politische Mitbestimmung, Erwerbsleben und Beruf einmal mehr dem öffentlichen Sektor zugeordnet, während Frauen auf ihre Mutterrolle reduziert und im häuslichen Bereich verortet wurden, wo es scheinbar keinen Bedarf an Veränderungen gab.³ Auch die Schwestern Fröhlich betonten die Notwendigkeit der Orientierung zur Häuslichkeit:

»Denn, im Gegensatze zu der mehr nach außen gerichteten Thätigkeit des Mannes, bezeuge sich des Weibes edler Wille vor Allem thätig an ihren Angehörigen; im Hause wirke die Frau; da zeige sie ihre Charakterstärke durch immer gleichen Sanftmuth, Güte und Duldsamkeit, und durch ausdauernden Frohmuth; im Hause suche sie den Ihrigen Alles wohl und recht zu machen; im Hause bereite sie der Liebe und dem gegenseitigen Vertrauen eine sichere, unverletzliche Ruhestätte.«⁴

Bereits in den ersten Tagen der revolutionären Ereignisse im März 1848 wurde eine wesentliche studentische Forderung umgesetzt: Die Lehr- und Lernfreiheit an Universitäten wurde verkündet.⁵ Der Philosophieprofessor Franz Serafin Exner (1802–1853), der an der Universität Prag tätig war, war Anhänger dieser Forderung. Nachdem er bereits seit 1844 an der Gymnasialreform mitgearbeitet hatte, wurde er 1848 zur weiteren Mitarbeit an umfassenderen Reformen ins »Ministerium des öffentlichen Unterrichts«, kurz Unterrichtsministerium, berufen. Dieses löste im März die Studienhofkommission ab.⁶ Im Sommer 1848 präsentierte Exner gemeinsam mit Hermann Bonitz (1814–1888), ab 1849 Professor für Klassische Philologie an der Universität Wien, den »Entwurf der Grundzüge des öffentlichen Unterrichtswesens in Österreich«.⁷ Dieser Entwurf bildete die Grundlage für die Bildungs- und Universitätsreformen, die unter dem ab Juli 1848 (bis 1860) amtierenden Unterrichtsminister Leo Graf Thun-Hohenstein und zwanzig Jahre später, im Zuge des Reichsvolksschulgesetzes von 1869, umgesetzt wurden. Das

3 G. Hauch: Frau Biedermeier, S. 18f.

4 Fröhlich, Betty/Fröhlich, Marie: Die Lehr- und Erziehungsanstalt für Töchter, geleitet von Betty und Marie Fröhlich. Gedrängte Darstellung der Grundsätze, nach welchen sie vorgeht, und ihrer inneren Organisation und Wirksamkeit, nebst Notizen über die im Interesse der Bildung des weiblichen Geschlechtes unternommenen Rundreisen durch Deutschland, Belgien, Frankreich und die Schweiz, Wien: J. F. Greß 1853, S. 15.

5 Maisel, Thomas: Lehr- und Lernfreiheit und die ersten Schritte zu einer Universitäts- und Studienreform im Revolutionsjahr 1848, in: Christof Aichner/Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), Die Thun-Hohenstein'schen Universitätsreformen, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2017, S. 99–117.

6 Exner arbeitete gemeinsam mit Hermann Bonitz (1814–1888) an der Neuorganisation der Gymnasien und Realschulen. C. B. Cohen: Education and middle-class society in imperial Austria 1848–1918, S. 23f.; P. Urbanitsch: Schulwesen, S. 24f.

7 Nach Exners Plan sollte der Volksschule zentrale Bedeutung zukommen. Exner, Franz Serafin: Entwurf der Grundzüge des öffentlichen Unterrichtswesens in Österreich, Wien 1848. §10. Zur Geschichte der Familie Exner sowie zu Franz Serafin Exners Rolle in den Bildungsreformen siehe Coen, Deborah R.: Vienna in the age of uncertainty. Science, liberalism, and private life, Chicago: University of Chicago Press 2007, S. 53–63. Boyer, Ludwig: Elementarschulen und Elementarunterricht in Österreich. Illustrierte Chronik der Schul- und Methodengeschichte von den ältesten Quellen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Graz: Leykam 2012, S. 221.

kaiserliche Patent vom 4. März 1849 behielt den Grundsatz der Lehr- und Lernfreiheit bei und entzog der katholischen Kirche vorübergehend die Aufsichtsfunktion:

»Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen und in solchen Unterricht zu erteilen ist jeder Staatsbürger berechtigt, der seine Befähigung hiezu in gesetzlicher Weise nachgewiesen hat. Der Religionsunterricht in den Volksschulen wird von der betreffenden Kirche oder Religionsgesellschaft besorgt. Der Staat führt über das Unterrichts- und Erziehungswesen die Oberaufsicht.«⁸

In anderen Ländern sah die Lage ähnlich aus: In Frankreich wurden mit dem *Falloux-Gesetz* 1850, benannt nach dem Bildungsminister Alfred de Falloux (1811–1886), die ersten nationalen Bildungsstandards für Mädchen eingeführt. Dabei wurde allerdings nicht zwischen Primar- und Sekundarschulbildung unterschieden. Stattdessen wurden alle Bildungseinrichtungen für Mädchen der Primarschule zugeordnet und der entsprechenden Inspektion unterstellt.⁹

Standesbewusstsein ohne Lehrerinnen

Im Revolutionsfrühling spielte die Bildung von Mädchen kaum eine Rolle, und Lehrerinnen und Institutsinhaberinnen wurden nicht in die neu gegründeten Vereine einbezogen, die sich mit der Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der Diskussion von Unterrichtsinhalten beschäftigten. Die Historikerin Ulla Wischermann weist daraufhin, dass das von Männern formulierte Ideal der »politischen Partnerin« keine Gleichheit in der Beziehung vorsah, sondern auf der Selbstaufgabe der Frauen und der Dominanz der Männer basierte.¹⁰ In diesem Kontext wurden auch Lehrerinnen und Leiterinnen von Instituten nicht miteinbezogen.

Der unter Erzbischof Vincenz Eduard Milde tätige fürsterzbischöfliche Konsistorialbeamte Joseph Kaiser, Inhaber einer Privatschule für Knaben, gründete bereits 1842 die Zeitschrift *Österreichisches Pädagogisches Wochenblatt* und im selben Jahr einen *Unterstützungs- und Pensions-Verein für Lehrgehilfen*.¹¹ Diese Aktivitäten deutet der Historiker und Schuldirektor Helmut Engelbrecht als erwachendes Standesbewusstsein von Lehrern.¹² Im Februar 1848 erhielt Kaiser die Bewilligung zur Gründung eines pädagogischen Vereins. Da man Kaisers Aktivitäten dem erkonservativ-katholischen Lager zurechnete, wurde einen Monat später, angeregt von Vertretern der in Umstrukturierung befindlichen staatlichen Schulbehörde, der fast gleichnamige Konkurrenzverein *Unterstützungs-*

8 Allgemeines Reichsgesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Österreich, Jg. 1849. S. 148–150.

9 C. de Bellaigue: *Schooling*, S. 32.

10 Wischermann, Ulla: »Das Himmelskind, die Freiheit – wir ziehen sie groß zu Haus«. Frauenpublizistik im Vormärz und in der Revolution von 1848, in: Elke Kleinau/Claudia Opitz (Hg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Frankfurt/New York: Campus Verlag 1996, S. 35–50, hier S. 41.

11 Die Bewilligung erfolgte am 28.12.1842. *Österreichisches pädagogisches Wochenblatt*, 31.12.1842, S. 893. Der Begriff Lehrgehilfe wurde auch synonym mit dem Begriff »Volkslehrer« verwendet.

12 H. Engelbrecht: *Geschichte* Band 3, S. 242f.

und *Pensions-Verein für Lehrgehilfen in Wien* gegründet, der ähnliche Ziele verfolgte. Der erste Vereinsobmann Jakob Spitzer verfasste am 6. April 1848 eine Petition zur Verbesserung der Lage der Volksschullehrer.¹³ Die Petition forderte nichts Geringeres als die Emanzipation des Schulwesens:

»Die gehorsamst Unterzeichneten, Lehrer an den Klassen der Volksschulen Wiens, finden sich durch die erfreuliche Ernennung Eurer Excellenz zum Minister des öffentlichen Unterrichts veranlaßt, Dero Augenmerk auch auf einen Stand hinzulenken, der eines der wichtigsten Getriebe in der großen Staatsmaschine darstellt, da hauptsächlich von seinem Wirken die geistige und sittliche Ausbildung der jungen Staatsbürger, und mit dieser das künftige Wohl und Weh des Staates abhängt.«¹⁴

Der Schuldienst böte weder einen sicheren Arbeitsplatz – auch langjährig tätige Lehrer könnten suspendiert werden –, noch würde er sich finanziell lohnen: Die meisten Lehrer müssten einer Nebenbeschäftigung nachgehen. Der höchste Posten, den ein Lehrer erreichen könne, sei der eines Schulleiters bzw. -inhabers. Von Lehrerinnen bzw. Schulinhaberinnen war nicht die Rede. Im Mai wurde in Konkurrenz zu Kaisers Verein ein *Pädagogischer Centralverein* für die Monarchie gegründet, dessen erste Sitzung an der Universität Wien stattfand. Auch dabei spielte Jakob Spitzer eine wichtige Rolle. Er war im vierköpfigen Vereinsausschuss vertreten.¹⁵ Spitzer wurde in der zweimonatigen Tätigkeit vom Unterstaatssekretär für das Unterrichtswesen, Ernst Freiherr von Feuchtersleben (1806–1849), beauftragt, vier Lehrer damit zu betrauen, Schulen in der Habsburgermonarchie und im Ausland zu besuchen und »nach ihrer Rückkehr auf Grund der gewonnenen Erfahrungen die Wiener Volks- und Landschulen zu organisieren«.¹⁶ Trotz Feuchterslebens Abgang wurde die geplante Reise zwar unternommen, eine Neuorganisation der Volksschulen erfolgte jedoch erst 20 Jahre später. Spitzer berichtete über die Reise in der *Wiener Schulzeitung* zwischen September und Oktober 1848.¹⁷

Auch der katholische Klerus griff zum Mittel der Petition, um seine Forderungen vorzubringen. Kirchliche Würdenträger setzten sich vehement für den Erhalt der kirchlichen Aufsicht über die Volksschulen ein.¹⁸ Nach dem Ende der Revolution und der Verkündung der oktroyierten Verfassung im März 1849 wandten sie sich gegen die »Propaganda des Umsturzes«¹⁹ und richteten eine Petition direkt an Leo Graf Thun-Hohenstein, um den Einfluss des Klerus auf den Volksschulunterricht zu bewahren bzw. wiederzuerlangen. Ihrer Bitte um Weiterführung der in der *Politischen Verfassung der Deutschen Schulen* festgelegten Schulaufsicht wurde nachgekommen. Mit dem Konkordat von

13 Joseph Kaiser wurden von Jakob Spitzer unter anderem »schwarzgelbe Gesinnungen und jesuitische Kunstgriffe« vorgeworfen. Beilage zur Wiener Schulzeitung, 18.07.1848, S. 137.

14 Wiener Schulzeitung, 11.04.1848, S. 5.

15 Wiener Schulzeitung, 30.05.1848, S. 73.

16 Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Band 36 (1878), S. 188.

17 Siehe Rubrik »Reiseberichte«, in der Wiener Schulzeitung, 22.09.1848, S. 263; 06.10.1848, S. 13; 08.10.1848, S. 17. Das Blatt erschien unregelmäßig zwischen 11. April und 25. Oktober 1848.

18 Strakosch-Graßmann, Gustav: Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens, Wien: Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn 1905, S. 210.

19 Strakosch-Graßmann zitierte die Petition der Bischöfe ohne Quellenangabe. Ebd., S. 212f.

1855 wurde der Einfluss der Kirche auf die Bildungsbelange abermals gestärkt. Wie das Eingangszitat feststellt, blieb auf der Ebene der Volksschulen vieles beim Alten, besonders im Hinblick auf die Bildung von Mädchen. Die Wissensvermittlung für Mädchen über die Bildungsinhalte der Primarstufe hinaus blieb weiterhin der Initiative von Privatpersonen überlassen.²⁰

Barrikadenunterricht

Mit seinem Werk »Verkauf der Wahrheit« schuf der Maler Johann Nepomuk Höfel (1788–1864) eine Darstellung der Aufbruchsstimmung des Revolutionsfrühlings: Er zeigte Jung und Alt, Frauen und Männer, die sich in Gespräche vertieft vor einer Plakatwand versammelten. An der Kleidung der Personen ist erkennbar, dass sie aus unterschiedlichen sozialen Schichten stammten.²¹ Der Maler schuf das Bild in der zweiten Jahreshälfte 1848, als, ausgelöst durch das Ende der Zensur, eine schier unüberschaubare Anzahl von Zeitungen und Flugblättern erschien.

Auf der Plakatwand wird die Vielfalt der Printmedien angedeutet. Auf rotem Untergrund ist eine Werbung für das von Alfred Julius Becher (1803–1848) herausgegebene Blatt *Der Radikale* zu sehen. Becher wurde am 23. November 1848 aufgrund seiner revolutionären Aktivitäten standrechtlich erschossen. Daneben, auf blauem Hintergrund, ist der Ausruf »Auflage 16000!« abgebildet, der auf die Satirezeitschrift *Wiener Katzenmusik* hinweist, die vier Mal wöchentlich erschien. Ebenfalls abgebildet sind der ab Juni 1848 erschienene *Politische Studenten Courier*, die Zeitschrift *Der reisende Teufel* und ein satirisches Lexikon namens *Politisches ABC* von Joseph Seegen (1822–1904) und Max Schlesinger (1822–1881). In der linken Bildhälfte wird für eine Lotterie sowie für den Tiergarten Schönbrunn (Menagerie) und den Vergnügungspark Universum geworben. Letzterer befand sich im Gebiet der unregulierten Donau und wurde 1848 durch einen im Zuge der Revolution ausgelösten Brand beschädigt. Ganz links werden außerdem die Printmedien *Der falsche Humorist*, *Der Prophet* und *Gradaus* angekündigt. Zudem hängt ein Flugblatt mit der Frage »Wer darf einen Schnurrbart tragen?« aus.²²

20 Flich, Renate: Bildungsbestrebungen und Frauenbewegungen, in: Helmut Rumpler/Peter Urbantsch (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Band 8/1, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2006, S. 941–964, hier S. 943.

21 Nicht nur soziale Schicht, auch revolutionäre Sympathiebekundungen sind an Kleidung und Accessoires abzulesen. Für einen Überblick über Mode im Revolutionsgeschehen siehe G. Hauch: Frau Biedermeier, S. 94–102 und S. 181.

22 Zur »Schnurrbart-Debatte« siehe Wiener Schulzeitung, 05.09.1848, Forum S. 237: »Wie sich die Geistlichkeit um Sachen bekümmert, die nicht zur Religion gehören, und sie nichts angehen. Der Dechant des Hainburger-Dekanats fordert einen Lehrer auf, seinen Schnurrbart unverzüglich zu beseitigen«. Der Redakteur Josef Thuma erwiderte in einem offenen Schreiben.

Abb. 13: Johann Nepomuk Höfel, Verkauf der »Wahrheit« zu Wien im Juni 1848 um 1 Kreuzer Conventionsmünze.



Quelle: Wien Museum Inv.-Nr. 88676 (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/521/>)

In dieser Mischung aus Revolutions-Printmedien und Unterhaltungsankündigungen ist die Werbung für eine nicht näher genannte *Lehr- und Erziehungs-Anstalt für Mädchen* eine Ausnahme, die unter dem Plakat für das »Universum« abgebildet ist. Dass Frauen ihre Schulen nicht nur in Zeitungen inserierten, sondern auch in Plakatform ankündigten, war nicht ungewöhnlich. Im Zusammenhang mit dem Revolutionsgeschehen wird in dieser Abbildung die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben einer sonst »im Privaten« verorteten Schulform metaphorisch sichtbar.

In einer Ausgabe vom Juni 1848 veröffentlichte das christlich-konservative *Pädagogische Wochenblatt* folgende Anekdote:

»In den Tagen der Barrikaden führte eine Mädchenschul-Inhaberin, die wir sonst zu den vorzüglicheren zählen, ihre zahlreichen Schülerinnen in die Stadt, damit sie jene Theaterbauten erklettern und besehen könnten. Ja sie ging noch weiter und führte den Zug auch in die Aula, wo sie in französischer Sprache ihrer jungen Schaar [sic] über die Umgebung ihre Ansichten und Begriffe mittheilte, aber von einigen Studenten die Erinnerung hinnehmen mußte, daß sie sich auf einer deutschen Universität befände.«²³

Das Revolutionsgeschehen hielt somit auch Einzug in den Schulalltag. Die als Konkurrenz zu Joseph Kaisers *Pädagogischen Wochenblatt* gegründete *Wiener Schulzeitung* berich-

23 Österreichisches pädagogisches Wochenblatt, 28.06.1848, S. 426.

tete, dass die Schülerinnen der seit 1845 bestehenden Mädchenschule der Anna Werner (1810–1892) in der Alservorstadt 110 eine deutsche Fahne besorgten und diese im Klassenzimmer aufstellten.²⁴ Im September berichtete die *Wiener Schulzeitung* über eine Prüfung am Institut Epp:

»Die Lehr- und Erziehungsanstalt der Frau Epp hat seit Jahren ihren Ruf begründet und befestigt. Auch heuer leisteten die Schülerinnen Erhebliches und es freuten mich vorzüglich die konstitutionellen Fortschritte, welche ich im Vortrage der Geschichte und Geographie, in dem die jüngsten Ereignisse freisinnig und getreu von den Zöglingen wiedererzählt wurden, zu gewähren. Also die Mädchenschulen müssen zuerst den Nutzen der Lern- und Lehrfreiheit den pädagogischen Anhängern des alten Zopfes beweisen? Das ist ja eine ganz hübsche Emanzipation und die Emanzipation des Geistes heißen wir auch beim weiblichen Geschlechte willkommen.«²⁵

Der Tonfall des nächsten Paragraphen macht deutlich, dass der Verfasser die Emanzipation, wie sie wenige Tage später vom *Demokratischen Frauenverein* in seiner ersten Zusammenkunft im Wiener Volksgarten gefordert wurde, durchaus ambivalent sah. Er erinnerte das männliche Lehrpersonal daran, die geschlechterspezifischen Rollen nicht zu vergessen. Ebenso forderte er das Lehrpersonal auf, sich gegenüber den »Fräuleins« galant zu verhalten.

Der Wahrheitsgehalt dieser Anekdoten lässt sich nicht überprüfen. Sie belegen jedoch, dass mit den revolutionären Ereignissen verbundene Ängste auf die heranwachsenden Mädchen und ihre Lehrerinnen projiziert wurden. Das Verlassen des Instituts, um die Barrikadenbauten zu besichtigen, steht für die Teilnahme von Frauen aller Schichten am Revolutionsgeschehen. Frauen beanspruchten Raum auf der Straße sowie an Orten, die traditionell Männern zugeschrieben wurden, wie etwa der Universität. Der Hinweis im Zitat, dass in der Aula der Universität Deutsch gesprochen werden solle, unterstreicht die Ablehnung des Französischen als Sprache der wohlhabenden Gesellschaftsschichten sowie die Deplatziertheit der Lehrerinnen und ihrer Zöglinge, die keinen Zugang zur universitären Ausbildung hatten. Genau dieser Zugang zur Universität wurde 1848 erstmals gefordert – wenn auch nur vereinzelt.²⁶

Für den im August 1848 gegründeten *Demokratischen Frauenverein*, den ersten politischen Zusammenschluss von Frauen in der Habsburgermonarchie, war Bildung ein zentrales Thema. In Paragraph 2 der Statuten wurde die dreifache Aufgabe des Vereins formuliert: *politisch*, in Form von Weitergabe von Informationen über das »demokratische Prinzip in allen weiblichen Kreisen«, ²⁷ *sozial*, in Form der Umgestaltung des Unterrichts für Mädchen und *human*, in Form der Fürsorge für die Verwundeten der Revolution. Nach

24 Wiener Schulzeitung, 02.05.1848, S. 38. Anna Werner stammte aus Hadersdorf am Kamp und war die Tochter eines Glasermeisters. Nachdem sie zunächst in Wien als Gouvernante gearbeitet hatte, eröffnete sie im Jahr 1845 eine Mädchenschule. Diese schloss sie im Zuge ihrer Heirat. TM Alservorstadt, 15.08.1850: Anna Werner und Franz Wehli, Hof- und Gerichtsadvokat.

25 Wiener Schulzeitung, 08.09.1848, S. 241f. Die Abbildung einer Einladungskarte zu einer Prüfung am Institut Epp leitet das Kapitel 4.1. ein.

26 C. Hauch: Frau Biedermeier, S. 151.

27 Ebd., S. 235.

Jahrzehnten, in denen die Bestimmung der Frau hervorgehoben und die Bildung von Mädchen systematisch vernachlässigt wurde, klang die Forderung nach Informationsweitergabe und Umgestaltung des Unterrichts für Mädchen mit dem Ziel der Gleichberechtigung von Frau und Mann vermutlich wie eine Forderung von einem anderen Stern. Auch andernorts wurden Veränderungen in der Mädchenbildung gefordert. Bereits ab 1846 setzte sich Louise Otto-Peters (1819–1895) für die Verbesserung der Lebensbedingungen von Industriearbeiter:innen ein, 1847 folgte die Forderung nach Gleichberechtigung. Im Revolutionsjahr und den Folgejahren verlieh sie ihren Forderungen durch ihre Publikationstätigkeit Nachdruck.²⁸

In der Habsburgermonarchie wie auch in den deutschen Ländern gab es keinen kollektiven Zusammenschluss von Lehrerinnen, die eine Veränderung ihrer beruflichen Situation oder der Mädchenbildung forderten. Wie die Historikerin Christl Knauer beschreibt, waren Reformbestrebungen bezüglich der höheren Bildung von Mädchen in Bayern nicht zu finden, wurden jedoch von männlichen Lehrern, beispielsweise in Preußen, gefordert. In protestantischen Teilen Deutschlands waren Männer häufig nicht nur Lehrer, sondern auch Vorsteher von Mädchenschulen, anders als in Bayern oder in der Habsburgermonarchie.²⁹ Im April 1848 tagten 13 Lehrer und Inhaber von Mädchenschulen in Elberfeld in Preußen und diskutierten Veränderungen der Bildungsinhalte sowie die bestehenden konfessionellen Beschränkungen für die »in jeder Hinsicht gleichberechtigte Hälfte der Jugend.«³⁰ Damit war nicht Gleichberechtigung gemeint, wie sie der *Demokratische Frauenverein* in Wien forderte, sondern vielmehr, dass für Mädchen derselbe Aufwand betrieben werden sollte, wie für Knaben. Diese Formulierung verdeutlicht, dass Nachlässigkeit im Unterricht an Mädchenschulen bis zu diesem Zeitpunkt möglicherweise weit verbreitet war. Sie drückt zudem den Wunsch aus, den Lehrerberuf aufzuwerten, was in den 1840er-Jahren in vielen Regionen gefordert wurde. Laut Knauer wurden die damit verbundenen Proteste in Bayern von männlichen Lehrern getragen, die ihre eigenen Interessen vertraten.³¹ Die einzigen Versuche eines Zusammenschlusses von Lehrerinnen im deutschsprachigen Raum zu dieser Zeit dürften Josephine Stadlins (1806–1875) Bestrebungen in Zürich gewesen sein. Im Zuge ihrer jahrelangen Arbeit als Lehrerin und Institutsinhaberin an verschiedenen Standorten publizierte Stadlin ab 1845 die Zeitschrift »Die Erzieherin«, die bis 1850 erschien. 1846 erhielten sie und ihre

28 Otto-Peters gründete die erste »Frauen-Zeitung«, die von April 1849 bis 1852 in Deutschland erschien. Schütz, Susanne: Emanzipationsvorstellungen bei Louise Otto-Peters, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Louise Otto Peters 69/8 (2019), S. 4–10.

29 Knauer, Christl: *Frauen unter dem Einfluß von Kirche und Staat. Höhere Mädchenschulen und bayerische Bildungspolitik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, München: Kommissionsverlag 1995, S. 440. Eine vergleichende Untersuchung verschiedener Gebiete über einen längeren Zeitraum muss noch vorgenommen werden. Petra Meyer hat für den Zeitraum von 1816 bis 1848 23 Lehr- und Erziehungsanstalten in Frankfurt ausfindig gemacht, von denen eine von einem Mann, eine von einem Ehepaar und alle anderen von Frauen geleitet wurden, siehe P. Meyer, *Mädchenbildung*, S. 73.

30 Beckmann, Emmy: *Die Entwicklung der höheren Mädchenbildung in Deutschland von 1870–1914*, Berlin 1936, S. 4f, zitiert nach C. Knauer, *Frauen*, S. 440.

31 Ebd., S. 442.

Freundin Elise Sidler die Zulassung als erste Hörerinnen an der Universität Zürich.³² Inspiriert vom Besuch einer Gedenkversammlung zum hundertsten Geburtstag Pestalozzis realisierte sie, zusätzlich zu ihrem Erziehungsinstitut, ein Seminar. Dieses bildete Lehrerinnen für Kleinkinderschulen sowie für Mädchenschulen aus. Es war geplant, dass diese Lehrerinnen später an den noch zu gründenden konfessionslosen Mädchenschulen unterrichten sollten.³³ Das Seminar musste mangels Schülerinnenzahl 1850 wieder schließen, während Stadlin ihr Institut noch zwei Jahre weiter als Schule für Mädchen ab 15 Jahren betrieb.³⁴ Wie die Historikerin Elisabeth Joris vermutet, hätte es wohl einer politischen Vernetzung bedurft, um das Projekt zu institutionalisieren. Schulden und die zunehmende Konkurrenz durch andere private Institute trugen zum Scheitern des Unternehmens bei.³⁵

Inwieweit Stadlins Initiative in Wien bekannt war, ist unklar. Bei der Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften zu pädagogischen Themen lassen sich jedoch Vorbehalte gegen eine mögliche Vernetzung und Weiterbildung von Lehrerinnen und Institutsinhaberinnen erkennen. Am ausgeprägtesten fiel die Kritik von Joseph Kaiser in seinem *Pädagogischen Wochenblatt* aus. Darin äußerte er seine Ansichten zu notwendigen Bildungsreformen und nahm dabei auch die Mädchenbildung ins Visier. Kaiser übte harsche Kritik an Privatlehranstalten für Mädchen und deren Vorsteherinnen. Eine Frau sei, so Kaiser, »mit höchst seltenen Ausnahmen, zur wissenschaftlichen Unterweisung Anderer gar nie mit besonderem Nutzen verwendbar.«³⁶ Er zeigte sich kritisch gegenüber den von Frauen geleiteten Schulen und bemängelte die Leitungsfunktion, die Frauen ausüben durften. Mädchenschulen seien die »verderblichsten Institute, das Grab der Volksgesittung und Volksbildung; und an der Zeit ist es, daß mit diesen so wichtigen Lehr-Anstalten eine große, große [sic], ja gänzliche Umgestaltung geschehe. – Gute und kluge Hausfrauen, ehrbare und emsige Mädchen – sollen aus der Mädchenschule hervorgehen [...].«³⁷ Die Leitung einer Schule war im pädagogischen Bereich die einzige Aufstiegsmöglichkeit. Für einige Lehrer war die Vorstellung, dass Frauen diese Funktion ausübten, eine Herausforderung. Kaiser wiederholte seine expliziten Angriffe auf Lehrerinnen im November 1848:

»[...] aber dessen ungeachtet wird die Zahl der Mißgriffe in der Menschenbildung durch jede neu ernannte Lehrerin nur sicher vermehrt. Das Weib, möge es einmal wieder dahin gelangen, daß es durch sein Sein und Wirken die häusliche Mädchen-Erziehung zu fördern im Stande sei; wissenschaftlichen Unterricht zu erteilen wird ihr nie gelingen!«³⁸

32 Joris, Elisabeth: Liberal und eigensinnig. Die Pädagogin Josephine Stadlin – die Homöopathin Emilie Paravicini-Blumer. Handlungsspielräume von Bildungsbürgerinnen im 19. Jahrhundert, Zürich: Chronos-Verlag 2011, S. 189f.

33 Ebd., S. 152f.

34 Die Erzieherin. Eine Zeitschrift über weibliche Erziehung, Jg. 5, Heft 4 (letzte Ausgabe), S. 32.

35 E. Joris: Liberal, S. 171f.

36 Österreichisches pädagogisches Wochenblatt, 21.06.1848, S. 411.

37 Österreichisches pädagogisches Wochenblatt, 21.06.1848, S. 409.

38 Österreichisches pädagogisches Wochenblatt, 15.11.1848, S. 774f.

Kaisers vehemente Kritik lässt vermuten, dass er durch seine Tätigkeit als Konsistorialbeamter über die Praxis, Institutsinhaberinnen Ausnahmegenehmigungen zur Lehre in bestimmten Fächern zu erteilen, Bescheid wusste. Nach seiner Logik sollten Lehrerinnen das Unmögliche vollbringen: Sie sollten professioneller auftreten und sich gleichzeitig ausschließlich auf die häusliche Erziehung konzentrieren. Es sollte ihnen keinesfalls in den Sinn kommen, wissenschaftliche Kompetenz zu erwerben. Allerdings gab es Frauen, die genau die wissenschaftliche Fundierung ihrer Schulunternehmen explizit betonten. Entsprechend kommentierte Kaiser die Eröffnung eines neuen Mädchen-Lehr- und Erziehungsinstituts, das von Beginn an äußerst professionell aufgezogen wurde, mit den Worten: »Pompöser kann sich doch keine Mädchenschule ankündigen.«³⁹

5.2 Die Mädchen-Lehr- und Erziehungsanstalt von Betty und Marie Fröhlich

Betty Fröhlich wurde 1806 in Vitanje/Weitenstein als Tochter des Mediziners Johann Nepomuk Fröhlich (1771–1850) und seiner Frau Barbara, geb. Novak (1782–1856) geboren. Im Alter von 40 Jahren eröffnete Betty Fröhlich gemeinsam mit ihrer dreizehn Jahre jüngeren Schwester Marie das Fröhlich-Institut am Franziskaner-Platz Nr. 911, später Nr. 1. Sie hatten zuvor als Privatlehrerinnen gearbeitet.⁴⁰ Im Juni 1849 gaben die Schwestern bekannt, dass sie mit Genehmigung des Unterrichtsministeriums eine wissenschaftliche »Inspektionsreise« unternommen hatten. Möglicherweise hatten die Schwestern in der *Wiener Schulzeitung* von den einige Monate zuvor unternommenen Reisen von Lehrern gelesen, die Jakob Spitzer schilderte. Zweck der Rundreise über die Grenzen der Habsburgermonarchie hinaus war es, die Leiterinnen anderer Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalten zu besuchen. Außerdem beabsichtigten Betty und Marie Fröhlich, Kontakte zu knüpfen, »um von den praktisch-nützlichen Neuerungen stets die schnellste und zuverlässigste Kunde zu bekommen.«⁴¹

Pädagogische Reiseberichte waren im 19. Jahrhundert eine beliebte Lektüre. Sie stammten vor allem von Pädagogen aus deutschen Ländern. Laut der Historikerin Sylvia Kesper-Biermann widmeten sich die Reisenden im frühen 19. Jahrhundert, als diese Reiseberichte in Fachkreisen und darüber hinaus beliebt wurden, zunächst Fragen zur Organisation des Volksschulwesens und zur Ausbildung von Lehrpersonen. Anschließend rückte die Sekundarstufe in den Fokus, schließlich, gegen Ende des Jahrhunderts, Mädchenschulen.⁴² Der Reisebericht der Fröhlich-Schwestern war demnach eine Ausnahme in diesem Genre, da solche Reisen üblicherweise von Männern unternommen wurden. Aus der zweiten Reise ging eine sechzigseitige Broschüre hervor, gerichtet an Eltern von Schülerinnen sowie an Leser:innen, die sich für die Mädchenerziehung interessierten. In ihrer Reisebeschreibung stellten sich Betty und Marie Fröhlich als objektive

39 Österreichisches Pädagogisches Wochenblatt, 05.10.1850, S. 634.

40 B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 16.

41 Die Presse, 14.06.1849, S. 4.

42 Kesper-Biermann, Sylvia: »Praktische Wahrheit« und »anschauende Erkenntnis«. Pädagogische Reisen und Wissenstransfer im 19. Jahrhundert, in: Eckhardt Fuchs/Sylvia Kesper-Biermann/Christian Ritzl (Hg.), Regionen in der deutschen Staatenwelt. Bildungsräume und Transferprozesse im 19. Jahrhundert, Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2011, S. 251–272.

Beobachterinnen dar, die die Bildungseinrichtungen, die sie auf ihrer Reise besuchten, mit ihrem eigenen Institut verglichen. Ihr Reisebericht von 1853 zeugt von ihrem Wissen über die Institutionen in den besuchten Ländern. Demnach waren Schulen in Belgien und Frankreich in der Regel größere Einrichtungen, die als Internate fungierten. Eine typische Schule befand sich in einem großen Haus mit Garten. Dieses Schulumfeld galt auch in der Habsburgermonarchie als Ideal, und das Vorhandensein eines Gartens wurde in Anzeigen oft positiv hervorgehoben.⁴³

Dem Bericht zufolge waren die Inhaberinnen der Pariser Institute selten aufgeschlossen, wenn es um die Besichtigung ihrer Schulgebäude ging. Die Schwestern kritisierten, dass die Inhaberinnen oft wenig mit dem Unterricht zu tun hätten, da sie verheiratet und somit mit ihrer eigenen Familie beschäftigt wären. Damit sollte die Hingabe der ledigen Institutsinhaberinnen zu ihrem Bildungsunternehmen hervorgehoben werden. Auch in Wien waren viele Institutsinhaberinnen verheiratete Frauen, was durch den katholischen Klerus gefördert und gutgeheißen wurde. Den Turnunterricht in französischen Internaten hielten die Schwestern für knabenhaft und unzweckmäßig. Die Mädchen würden streng beaufsichtigt und hätten kaum Kontakt zur Außenwelt. Die Schwestern hatten unter anderem das 1832 eröffnete Institut von Sophie Bascans, geb. Lagut (1801–1878) in der Rue de Chaillot in Paris besucht, wo die Tochter von George Sand, ein Pseudonym der Schriftstellerin Amantine Aurore Lucile Dupin de Francueil (1804–1876), die Schule absolvierte.⁴⁴

Die Schweiz wurde als ein Ort fortschrittlicher Mädchenerziehung beschrieben, und die Schwestern äußerten Bewunderung für den pädagogischen Ansatz der Schweizer Bildungseinrichtungen, der »eine für uns Deutsche oder gar Österreicher ganz und gar unerreichbar hohe Stufe der Vollendung erreicht« hätte. Warum sollte es also nicht möglich sein, »in unserer Heimath etwas gleich Gutes hinzustellen?«⁴⁵ In der Broschüre äußerten Betty und Marie Fröhlich tiefe Enttäuschung über die Schließung des Instituts von Josephine Stadlin, die sich ebenfalls an der Lehre von Pestalozzi orientiert hatte. Es würden staatlich finanzierte Schulen die Bildungslandschaft im Osten der Schweiz dominieren, während es im französischsprachigen Teil der Schweiz zahlreiche kleine private Mädcheninternate mit durchschnittlich sechs Schülerinnen pro Schule gäbe. Ein Nachteil dieser geringen Schülerzahl sei, dass die Schulgebühren äußerst hoch seien und sich nur sehr wohlhabende Eltern diese Schulen leisten könnten. Ausreichende finanzielle Mittel waren laut dem Reisebericht die einzige Voraussetzung für die Gründung einer Mädchenschule. In Frankreich verlangte die Regierung hingegen eine formelle Bewerbung sowie eine Prüfung, um die Eignung einer Kandidatin für die Eröffnung einer Mädchenschule zu testen. In den kleinen Schweizer Instituten, in denen sich bis zu zwei Mädchen ein Zimmer teilten, herrschte laut der Darstellung der Schwestern eine familiäre Atmosphäre. Das Leben sei gesellig und es wurden sogenannte Abendzirkel organisiert.⁴⁶

43 B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 53.

44 C. de Bellaigue: Schooling, S. 69.

45 B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 5.

46 Ebd., S. 59f.

Nach Zürich machten sich die Schwestern auf den Weg, um Bildungseinrichtungen in Stuttgart, Heidelberg, Frankfurt, Leipzig, Berlin und schließlich in Dresden zu besuchen. Die Institute in den deutschen Gebieten waren, wie in den Städten der Habsburgermonarchie, vielfach als Internate eingerichtet. Die Aufnahme externer Tagesschülerinnen in eine Bildungseinrichtung war, wie in Frankreich, nicht üblich, doch wurden, laut Betty und Marie Fröhlich, Ausnahmen gemacht. Diese Ausnahmen würden zeigen, dass eine Kombination aus Internat und Tagesschule vorteilhaft sei. Die Schwestern erwähnten neben kirchlichen und staatlichen Einrichtungen fünf private Bildungseinrichtungen, darunter Ottilie von Steyber (1804–1870) Schule in Leipzig. Steyber spielte ab Mitte der 1860er Jahre als Mitbegründerin des *Frauenbildungsvereins* (1865) sowie des im selben Jahr gegründeten *Allgemeinen Deutschen Frauenvereins* eine wichtige Rolle in der sich formierenden Frauenbewegung.⁴⁷ Den Schwestern Fröhlich zufolge entsprach die von Elise Hebenstreit von 1843 bis 1866 geleitete Schule in Dresden am ehesten ihren Vorstellungen in Bezug auf Organisation und Lehrmethoden.⁴⁸ Sie hoben die Gründlichkeit der deutschen Ausbildung der Lehrenden sowie den Respekt hervor, der Lehrpersonen – auch im Privatsektor – entgegengebracht wurde. Mit diesem Hinweis spielten die Schwestern auf die Missachtung an, die ihnen vermutlich auch widerfuhr, wie die einleitende sarkastische Bemerkung Joseph Kaisers andeutet. Die Reisen in den Jahren 1849 und 1853 waren nicht die letzten pädagogischen Reisen der Schwestern. 1857 besuchten die beiden erneut Institutsinhaberinnen in Städten des deutschsprachigen Raums und 1866 unternahmen sie ihre vierte und letzte »Instruktionsreise«⁴⁹ zu Erziehungszwecken nach Deutschland und Frankreich.

Der Vorwurf religiöser Gleichgültigkeit

Mehrere Quellen deuten darauf hin, dass die Fröhlich-Schwestern eine offene Haltung gegenüber der Konfession ihrer Schülerinnen praktizierten. Möglicherweise waren sie von Pariser Vorbildern beeinflusst, wo an Privatschulen für Mädchen sowohl katholische als auch protestantische Schülerinnen aufgenommen wurden.⁵⁰ Im Jahr 1856, ein Jahr nach der Unterzeichnung des Konkordats, wurde eine anonyme Beschwerde gegen die Besitzerinnen zweier Institute eingebracht: das Fröhlich-Institut und das Institut von Theresia Herrmann (1798–1865),⁵¹ da in beiden Schulen griechisch-orthodoxe und jüdische Mädchen gemeinsam mit den katholischen unterrichtet wurden. Der Schuldistrikt-aufseher für die Stadt Wien, den heutigen ersten Bezirk, Ferdinand Zenner (1814–1882), wies die Wiener Stadtregierung aufgrund einer anonymen Beschwerde und unter Hinweis auf das Konkordat auf den Fall hin:

47 E. Glaser: Lehrerinnen, S. 179–193, hier S. 182.

48 Dresdner Journal, 24.12.1868, S. 1446.

49 Neues Fremden-Blatt, 02.10.1866, S. 15.

50 C. de Bellaigue: Schooling, S. 152.

51 Auch Therese/Theresie Her(r)mann. In der Todesanzeige wird Herrmann als »Mädcheninstitutsinhaberin« bezeichnet, die 65-jährig an Erschöpfung starb. SM Am Hof, 23.10.1865, Therese Herrmann, Mädcheninstitutsinhaberin.

»Der ganze Unterricht der katholischen Jugend wird in allen sowohl öffentlichen als nicht öffentlichen Schulen der Lehre der katholischen Religion angemessen sein; die Bischöfe aber werden kraft des ihnen eigenen Hirtenamtes die religiöse Erziehung der Jugend in allen öffentlichen und nicht öffentlichen Lehranstalten leiten und sorgsam darüber wachen, daß bei keinem Lehrgegenstande etwas vorkomme, was dem katholischen Glauben und der sittlichen Reinheit zuwiderläuft.«⁵²

Der Appell des Schuldistriktaufsehers zeigt, dass dieser Unterricht ernst genommen wurde. Die von Theresia Herrmann geleitete Schule in der Kurrentgasse wurde zu diesem Zeitpunkt von siebenundzwanzig Internatsschülerinnen besucht, von denen zehn griechisch-orthodox waren. Zusätzlich besuchten zwei griechisch-orthodoxe und acht jüdische externe Schülerinnen das Institut. Neun griechisch-orthodoxe und zwei jüdische Mädchen besuchten das Fröhlich-Institut. Theresia Herrmann und die Fröhlich-Schwester beschäftigten einen griechisch-orthodoxen Priester, der den Religionsunterricht in beiden Schulen erteilte. Ob die jüdischen Schülerinnen, die das Fröhlich-Institut besuchten, gesonderten Religionsunterricht erhielten, ist nicht überliefert. Rechtlich gesehen war es erlaubt, nichtkatholische Schüler:innen aufzunehmen, solange ein separater Religionsunterricht erteilt wurde. Für das Fürsterzbischöfliche Konsistorium war der gemischte Schulbesuch jedoch inakzeptabel geworden:

»Ist die Richtung eines katholischen Lehr- und Erziehungs-Instituts, bei dem die religiöse Erziehung unstreitig das vorwiegendste Moment bilden soll, offenbar eine von der bei den anderen Konfessionen und insbesondere von der israelitischen Religion ganz verschiedene und es steht zu befürchten, daß bei dem gegenseitigen engen Verkehr der Zöglinge mit einander und dem Austausch der Ideen und Grundsätze dem ohnehin soweit um sich greifenden religiös-kirchlichen Indifferentismus hiedurch noch mehr Vorschub geleistet wird.«⁵³

Bemerkenswert ist, dass Zenner vermutete, die Mädchen würden Grundsätze und Ideen austauschen, etwas, das dem weiblichen Geschlecht in seiner angeblichen Passivität gewöhnlich abgesprochen wurde. Der Bischof äußerte außerdem seine Besorgnis darüber, dass nichtkatholische Mädchen katholische Schülerinnen wegen ihrer religiösen Verehrung verspotten könnten. Private Institutsinhaberinnen ließen, so der Schuldistriktaufseher, möglicherweise andere Auffassungen als jene des katholischen Glaubens in ihrem Institut zu und förderten daher religiösen Indifferentismus mit Wort und Beispiel. Zenner betonte, dass solche Institute eigentlich nicht katholische, sondern »Simultaninstitute«⁵⁴ genannt werden müssten. Darüber hinaus befürchtete der Schuldistriktaufseher die Gefahr, die von gemischtkonfessionellen Lehrern in Bildungseinrichtungen ausginge. Zenner plädierte dafür, die Erlaubnis zur Eröffnung von Knaben- und Mädchen-

52 Artikel 5, Konkordat von 1855. Mit dem Inkrafttreten des Konkordats durften Lehrpersonen anderer Konfessionen nicht mehr an katholischen Schulen unterrichten.

53 DAW, Schulamtsakten 261/3/2, Bischof Franz Xavier Ritter von Zenner an die Statthalterei, Wien am 02.04.1856.

54 Ebd.

Lehr- und Erziehungsanstalten in Zukunft von der Konfession der Anstaltsinhaber:innen abhängig zu machen. Durchgestrichen ist die Aufforderung Zenners, dass die jüdischen Schülerinnen zu einem »israelitischen Privat-Mädchen-Lehrinstitut«⁵⁵ wechseln sollten. Ein Grund dafür ist nicht angegeben. Ob der Bericht Konsequenzen hatte ist unklar. Mehrere Inserate aus den 1860er-Jahren belegen, dass die Fröhlich-Schwestern offen für die Aufnahme von Schülern anderer Konfessionen blieben. Das Fröhlich-Institut gewährte ausdrücklich die Freiheit der Religionsausübung.⁵⁶

»Den Familien protestantischer Confession diene insbesondere zur Notiz, daß allen Zöglingen vollkommen freie Religionsübung und der sorgfältigste Religionsunterricht gewährleistet wird.«⁵⁷

Zu dieser Zeit bestanden in Wien zwei jüdische Tagesschulen für Mädchen und ein Erziehungsinstitut. Auf Letzteres, das »israelitische Privat-Mädchen-Institut« nahm Zenner vermutlich Bezug. Jede katholische Mädchenschule, die jüdische Schülerinnen aufnahm, stellte somit auch eine Konkurrenz für jüdische Schulen dar. Eine Übersicht über die Erziehungsanstalten in Wien für das Schuljahr 1853/54 vermittelt einen Eindruck von der Schülerinnenzahl. Nach der Konfession wurde in der Tabelle nicht unterschieden, wohl da die Schulbehörden zu diesem Zeitpunkt nicht darüber informiert waren, dass in katholischen Schulen gemischtkonfessioneller Schulbesuch stattfand. Im Jahr 1853/54 gab es in der Stadt Wien und den umliegenden Orten 19 Erziehungsanstalten für Mädchen, davon befanden sich neun Schulen auf dem Gebiet des heutigen ersten Bezirks. Elf dieser Schulen waren 1848/49 oder danach gegründet worden. Im Revolutionsjahr mussten einige von ihnen schließen, da die Eltern ihre Töchter vermutlich aus der Stadt herausholen wollten. Von den Neugründungen hatte das Institut Fröhlich mit 30 Mädchen die meisten Internatsschülerinnen, hinzu kamen 58 Tagesschülerinnen. Das Institut von Karoline Szántó in der Leopoldstadt zählte zehn Internatsschülerinnen und 35 Tagesschülerinnen. Die meisten Internatsschülerinnen besuchten das Privatinternat der Ursulinen. Das 1836 von Marianne Epp gegründete Institut besuchten insgesamt 135 Schülerinnen, gefolgt vom 1840 gegründeten Institut von Theresia Herrmann mit 65 Schülerinnen, davon 25 im Internat.⁵⁸

55 Ebd.

56 Im Jahr 1861 war das Protestanten-Patent erlassen worden, das protestantischen Gläubigen die Religionsfreiheit garantierte. Gottas, Friedrich: Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie, in: Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band 4, Wien 1995, S. 489–595.

57 Nordböhmischer Gebirgsbote, 16.05.1866, S. 156. Es wäre interessant zu wissen, wie Marie Luithlen die an protestantische Eltern gerichtete Werbung der Schwestern aufnahm, die 1861 in unmittelbarer Nähe des Fröhlich-Instituts ein Internat für protestantische Mädchen eröffnete. Siehe Flich, Renate: »Die Erziehung des Weibes muß eine andere werden« (Louise Otto-Peters). Mädchenschulalltag im Rahmen bürgerlicher Bildungsansprüche, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1995, S. 269–299.

58 1850 gründete eine gleichnamige Lehrerin, geb. Bude ein Institut, das von 50 Schülerinnen, davon 6 im Internat, besucht wurde. DAW, Schulamtsakten 277/1/3a, Übersicht der [...] bestehenden Erziehungsanstalten 1853/54.

Institute für jüdische Kinder und antijüdische Parolen

Anfangs beschäftigte das Fröhlich-Institut den jüdischen Lehrer Abraham Brandeis, der den Deutschunterricht erteilte. Dies könnte auch als ein Signal an jüdische Eltern gedacht gewesen sein, dass das Institut ihre Töchter willkommen hieß.⁵⁹ Brandeis unterrichtete allerdings nur ein Jahr am Institut. Ob die Schulbehörden eingriffen, oder ob es sich um einen der vielen, nicht unüblichen Personalwechsel handelte, ist unklar.

Im Folgenden werden Privatinstitute für jüdische Kinder vorgestellt, die zur gleichen Zeit wie das Fröhlich-Institut gegründet wurden. Der Vergleich zeigt, dass die Argumentationsstrategien der Schulinhaber:innen oft unabhängig von Geschlecht und Religion waren und diese in Bezug auf die soziale Herkunft der Schüler:innen eine gemeinsame Position einnahmen. Joseph Kaiser, der in seinem *Pädagogischen Wochenblatt* regelmäßig anti-jüdisch agitierte, bemerkte 1852, dass Brandeis eine Bürgerschule für jüdische Knaben errichten wolle. Brandeis hatte erwähnt, dass Wien 15.000 jüdische Einwohner:innen hätte. Kaiser hielt es für notwendig diese Zahl zu korrigieren und ging von 353 »wirklich zuständigen israelitischen Familien« aus, alle anderen seien »Lebensmittel-Vertheuerungs-Mitglieder«.⁶⁰ Ähnlich wie bei der Berichterstattung, die »in jeder Ausgabe antisemitische Artikel bzw. Leserbriefe publizierte«, ⁶¹ war antijüdische Hetze regelmäßig Teil der Berichterstattung des Redakteurs des *Pädagogischen Wochenblatts*.⁶² Im Jahr 1857 warf ein jüdischer Lehrer ihm vor, durch seine »katholische Färbung«⁶³ einseitig zu berichten. Darauf konterte Kaiser mit einer mehrteiligen Artikelserie unter dem Titel »Die Juden«, in der er den Vorwurf des Schmarotzertums wieder aufgriff: »Hätte Wien weniger Juden, so hätten vielleicht die Christen genug Wohnungen, billigere Lebensmittel, weniger Verführung zu Geldschwindelei, genügsamere Kaufleute, mehr Geld und Geldeswerth.«⁶⁴

Die anfängliche Euphorie über die im Zuge der Revolution verkündete Gleichberechtigung führte zur Öffnung einiger Privatinstitute für jüdische Kinder. In diesem Sinne bewarben Joseph Szántó (1819–1873) und sein jüngerer Bruder Simon (1820–1882) in ihrem Programm ihr erstes jüdisches Knaben-Erziehungsinstitut in der Habsburgermonarchie mit den Worten: »Eine neue Ära ist für die Bildungsgeschichte der Menschheit

59 Das *Pädagogische Wochenblatt* druckte die Ankündigung der Lehrpersonen des Instituts mit der Fußnote »Israelite« bei Brandeis' Namen ab.

60 Österreichisches pädagogisches Wochenblatt, 31.10.1852, S. 690.

61 Hecht, Dieter J.: Simon Szántó (1819–1882) und die Neuzeit (1861–1903): Eine jüdische Wochenzeitung wehrt sich, in: Michael Nagel/Moshe Zimmermann (Hg.), Judenfeindschaft und Antisemitismus in der deutschen Presse über fünf Jahrhunderte: Erscheinungsformen, Rezeption, Debatte und Gegenwehr, Bremen: edition lumière 2013, S. 223–240, hier S. 231.

62 Anti-jüdische Hetze ist auch im frühen 19. Jahrhundert weit verbreitet. William Godsey beschreibt den Fall eines am 27. April 1808 verabschiedeten Statuts mit dem der niederösterreichische Ritterstand Personen mit jüdischer Abstammung von der Aufnahme ausschloss, es blieb in Kraft bis 1827. Godsey, William D.: Nation, Government, and ›Anti-Semitism‹ in Early Nineteenth-Century Austria, in: The Historical Journal 51/1 (2008), S. 49–85.

63 Österreichisches pädagogisches Wochenblatt, 13.05.1857, S. 298.

64 Ebd., S. 300.

aufgegangen!«⁶⁵ Die Brüder nannten, wie auch die Schwestern Fröhlich, Schulen deutscher Städte als Vorbild für ihr Erziehungsinstitut:

»Erfreuliche Früchte haben dergleichen Institute bei den Israeliten in Hamburg und Frankfurt zur Reife gebracht, und daß eine solche Anstalt für Wien, als den Brennpunkt der österreichischen Monarchie, ein dringendes Bedürfnis sei, bedarf kaum eines Beweises.«⁶⁶

Joseph und Simon Szántó formulierten in ihrem dreieinhalb seitigem Konzept Moralität und Religion als Basis der Erziehung in ihrem Institut:

»Moralität und Religion bilden die Basis unseres Erziehungssystems. Die Aufgabe des Pensionates ist, die ihm anvertrauten Zöglinge zu tüchtigen Menschen und brauchbaren Bürgern heranzubilden.«⁶⁷

Jede Woche zum Sabbat veranstalteten sie einen Jugendgottesdienst für die Zöglinge.⁶⁸ Das Szántó-Institut nahm Schüler ab einem Alter von sechs Jahren in ihre Schule auf. Sie hoben die Vorteile einer Privatanstalt im Vergleich zur öffentlichen Schule hervor: Privatschüler kämen aus besseren Häusern und würden mehr Aufmerksamkeit erhalten. Dies würde der »Sittenverderbnis«⁶⁹ vorbeugen, ein Argument, das oft vorgebracht wurde. Bildungsreformen seien noch Zukunftsmusik: »[...] allein die Neuorganisation aller öffentlichen Lehranstalten, die mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, wird noch viel Zeit erfordern.«⁷⁰ Simon Szántó hatte im Zuge seines Bildungsweges zur Rabbiner-Autorisation bei Franz Serafin Exner in Prag Philosophie studiert⁷¹ und wusste womöglich aus erster Hand über die zähen bildungspolitischen Verhandlungen Bescheid.

Bereits in den 1830er-Jahren hatte Flora Unger das erste Internat für jüdische Mädchen in der Habsburgermonarchie in Wien gegründet.⁷² Danach folgte in Wien erst 1851 die nächste Gründung einer jüdischen Mädchenschule mit Internat durch Caroline (auch Karoline) Schlesinger (1828–1912). Diese heiratete ein Jahr später Joseph Szántó, ihre Schwester Katharina Schlesinger (1829–1909) heiratete dessen Bruder Simon. Caroline führte ihr Institut nach der Heirat weiter und fügte ihren Anzeigen den Zusatz »geb. Schlesinger« hinzu. Ihre Verdienste um die Gründung und den Erhalt des Instituts wurden jedoch ab dem Zeitpunkt der Heirat oft ihrem Ehemann Joseph und dessen Bruder zugeschrieben. Die beiden waren neben der Leitung des Knabeninstituts auch als Lehrer in ihrer Schule tätig.⁷³ In den 1860er-Jahren bezeichnete sich Joseph Szántó

65 WB, Sammlung Flugschriften, Signatur Q0404, Programm einer Erzieh- und Unterrichtsanstalt für Knaben isr. Confession in Wien, 01.08.1848.

66 Ebd.

67 Ebd.

68 Die Neuzeit, 27.01.1882, S. 25–30, hier S. 26.

69 Ebd.

70 Ebd.

71 ÖBL 1815–1950, Bd. 14 (Lfg. 63, 2012), S. 115.

72 Siehe Kapitel 3.1.

73 Diese Zuschreibung wurde in biografische Texte über die Brüder übernommen und in der Sekundärliteratur weiter tradiert.

in der von seinem Bruder Simon und Leopold Kompert (1822–1886) 1861 gegründeten Zeitschrift *Die Neuzeit*⁷⁴ selbst als Direktor der Mädchenschule.⁷⁵ Auch in der Sekundärliteratur finden sich weiter Tradierungen dieser Fremd- und Selbstzuschreibung, die so weit gehen, dass behauptet wird, Simon Szántó habe zusammen mit seinem Bruder die Schule gegründet und sie lediglich nach seiner Schwägerin Caroline benannt.⁷⁶ Das wäre jedoch rechtlich nicht möglich gewesen, da Mädchenschulen nur von Frauen gegründet und geleitet werden durften.

Caroline Szántó war mit ihrem Institut, das sich, wie alle Institute dieser Art, an ein wohlhabendes Publikum richtete, erfolgreich. Vermutlich aufgrund ihres Alleinstellungsmerkmals als Institut für jüdische Mädchen zu diesem Zeitpunkt, verlangte die Institutsinhaberin im Schuljahr 1853/54 jährlich 450 Gulden für Internatsschülerinnen und fünf bis acht Gulden Schulgeld pro Monat für Tagesschülerinnen. Zum Vergleich: Die Fröhlich-Schwestern veranschlagten 330 Gulden jährlich und sieben Gulden für Tagesschülerinnen.⁷⁷ Welche Zusatzkosten in der jeweiligen Schule verrechnet wurden, ist dem vom Fürsterzbischöflichen Konsistorium verfassten Jahresverzeichnis nicht zu entnehmen. In einem Bericht über die Institute der Familie Szántó wurde betont, dass die Brüder ihr Institut, das von 90 Schülern, davon 50 im Internat, besucht wurde, »im liberalsten Sinne«⁷⁸ führen würden: »die Erziehung ist eine israelitisch-religiöse, keine jüdisch-frömmelnde.«⁷⁹

Das Institut von Caroline Szántó unterschied sich inhaltlich nicht von anderen Mädchenschulen dieser Zeit. Der liberale Geist machte an der Geschlechtergrenze halt. Im Jahr 1859 erhielt Caroline Szántó die Befugnis, in ihrem privaten Bildungsinstitut jüdische Lehrerinnen und Gouvernanten auszubilden. Laut der *Allgemeinen illustrierten Judenzeitung* ging die Idee von ihrem Ehemann Joseph aus und man betonte, dass vor allem die Erziehung künftiger Mütter im Mittelpunkt stünde.⁸⁰ Die *Allgemeine Zeitung des Judenthums* hob hervor, dass noch nie zuvor einer Privatanstalt eine derartige Befugnis erteilt worden war.⁸¹ Da staatlicherseits allerdings keine eigene Ausbildungsstätte für jüdische Lehrerinnen finanziert wurde und während der Geltung des Konkordats eine Politik der strikten Trennung der Schulformen nach Konfession verfolgt wurde, ist diese Entscheidung nicht überraschend. Im Jahr 1860, als Caroline Szántó ihr viertes Kind zur Welt brachte, fand der erste »Präparandinnenkurs« am Institut statt. Wohl auch, um seine Frau zu entlasten, widmete sich Carolines Mann Joseph verstärkt den Institutsbelangen der Mädchenschule, während sein Bruder Simon das Knabeninstitut gemeinsam mit seinem Schwager Adolf Joseph Pick weiterbetrieb. Dieser hatte seinerseits 1858 ein Insti-

74 Bis zum Inkrafttreten des Staatsgrundgesetzes im Jahr 1867 (RGBl. 142, Artikel 14), das unter anderem die volle Gleichstellung ohne Rücksicht auf die Konfession festlegte, setzte sich Simon Szántó in seiner Zeitschrift für die Emanzipation ein. D. J. Hecht: Szántó, S. 223–240.

75 *Die Neuzeit*, 09.12.1864, S. 586.

76 D. J. Hecht: Szántó, S. 223–240, hier S. 227.

77 DAW, Schulamtsakten 277/1/3a, Übersicht der [...] bestehenden Erziehungsanstalten 1853/54.

78 *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, 14.11.1853, S. 598f.

79 Ebd.

80 *Allgemeine illustrierte [sic] Judenzeitung*, 10.08.1860, S. 13f.

81 *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, 14.11.1859, S. 683.

tut gegründet.⁸² Dass Caroline Szántó nach wie vor selbst unterrichtete und das Institut leitete, belegt ein schriftliches Gutachten Szántós für die Schulbehörden, betreffend die Eignung einer ihrer Schülerinnen zur Ablegung der pädagogischen Befähigungsprüfung. Das auf Aufforderung der Schuldistriktaufsicht hin erstellte Gutachten gibt eine differenzierte Beurteilung der Kandidatin, deren Gesuch die Schulinhaberin abschlägig beurteilte, was von den Schulbehörden kommentarlos akzeptiert wurde.⁸³ Caroline Szántó hatte durch die Durchführung des Präparandinnenkurses und ihre gutachtende Tätigkeit eine wichtige Funktion bei der Zugangskontrolle zum Lehrberuf. Sie entschied maßgeblich darüber, wer in Wien als Lehrerin oder Gouvernante für jüdische Mädchen arbeiten durfte. Im Jahr 1871 wurde der Schule das Öffentlichkeitsrecht verliehen.⁸⁴

Geld spielt (k)eine Rolle

Viele Schulunternehmer:innen klagten über finanzielle Schwierigkeiten und versuchten, Wege zu finden, um die Kontinuität der Einnahmen zu gewährleisten. Es machte einen entscheidenden Unterschied, ob Lehrpersonen zum Zeitpunkt der Gründung ihrer Schule gezwungen waren, Geld zu verdienen und Schulden für den Kauf oder die Miete von Schulräumen aufzunehmen, oder ob sie mit Kapital in das Unternehmen gingen. Aus Christina De Bellaigues Studie zu Privatschulunternehmerinnen in Frankreich und England geht hervor, dass es schwer nachvollziehbar ist, wie Lehrerinnen die Gründung eigener Schulen bewerkstelligten. Wenn die familiären Verhältnisse keinen ökonomischen Rückhalt boten, gab es die Möglichkeit, dass die Leitung der Schule einer Assistentin übertragen wurde, die der ursprünglichen Inhaberin einen jährlichen Betrag zahlte.⁸⁵ Diese Praxis dürfte in der Habsburgermonarchie im Untersuchungszeitraum nicht üblich gewesen sein. In ihrer Analyse des Schulunternehmens von Josephine Stadlin bemerkt Elisabeth Joris, dass die schwierige finanzielle Lage trotz des Fehlens buchhalterischer Unterlagen aus den Briefen hervorgeht. Eine Einschätzung der finanziellen Lage von Instituten in Wien ist schwierig, da private Korrespondenz oder Aufzeichnungen über die Buchhaltung gänzlich fehlen.

Bei den Schwestern Fröhlich dürfte zumindest anfangs beträchtliches Eigenkapital in das Institut geflossen sein. Es wurde überwiegend als Familienunternehmen geführt, in dem Geschwister, Nichten und Neffen angestellt waren. Mit seinem ursprünglich fünfklassigen Programm, das 1870 auf sechs und schließlich 1871 auf acht Klassen erweitert wurde, bot das Institut Fröhlich ein breites Bildungsangebot für Mädchen. Der Unterricht fand an zwei Standorten statt. In den kälteren Monaten weilten die Bildungsunternehmerinnen mit ihrem Personal und den Schülerinnen in einem heute noch exis-

82 Adolf Joseph Pick gründete im Jahr 1858 eine Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben in Wien und heiratete ein Jahr später Josephine Schlesinger. Pick, Adolf Josef: Zweiter Jahres-Bericht über Dr. Ad. Jos. Pick's Lehr- und Erziehungs-Institut für Knaben israelit. Konfession, Wien: Carl Gerold's Sohn 1859. S. O. M. Yanovsky: Jewish Education, S. 38f.

83 Gutachten betreffend Josephine Spitäl. DAW, Schulamtsakten 162/2/22d, Caroline Szántó an die Schuldistriktaufsicht des 2. Wiener Bezirkes, Wien am 24.09.1861.

84 Als Caroline Szántó 1912 verstarb, wurde ihre Bildungseinrichtung unter dem Namen »C. Szanto« weitergeführt, die letzte Anzeige erschien 1929. Prager Tagblatt, 18.08.1929, S. 24.

85 C. de Bellaigue: Schooling, S. 70.

tierenden Gebäude (Orellisches Haus, zunächst Nr. 911, später Nr. 1) am Franziskanerplatz. Ab 1853 verbrachte die Schule die warmen Monate des Jahres in einer von den Schwestern erworbenen Villa in der Karlsgasse 166 in Baden. Die Eltern der Schwestern lebten bis zu deren Tod im Jahr 1850 (Vater) bzw. 1856 (Mutter) ebenfalls im Institut.

Wie andere Institutsinhaberinnen betonten auch die Schwestern Fröhlich, dass sie ihre Schule nicht zum Zweck privatwirtschaftlichen Nutzens betrieben. Habgier sei oft die einzige Motivation von Erzieherinnen, die hinsichtlich der Schülerinnen nicht geeignet seien, »die Selbsttäuschungen der Eitelkeit und Glanzsucht zu enthüllen, [...]«. ⁸⁶ Ihre eigene Motivation beschrieben sie als inneren Antrieb: Bei der Gründung ihrer Schule gehe es nicht um den Drang nach finanziellem Gewinn oder materiellem Vorteil, sondern vielmehr um den »inneren Berufsdrang und das natürliche Streben, unseren Fachkenntnissen, die wir als Privatlehrer nicht so fruchtbar machen konnten, eine ausgedehntere Wirksamkeit zu geben.« ⁸⁷

Die finanzielle Abhängigkeit der Schulunternehmerinnen vom Schulgeld ermöglichte es den Eltern, Flexibilität einzufordern. In einem Privatinstitut, das, wie öffentliche Schulen, an die Unterrichtspflicht gebunden war, gab es mehr Spielraum bei der Duldung von unterbrochenem Schulbesuch. Entscheidend war jedoch, dass die Schüler:innen bei der halbjährlichen öffentlichen Prüfung gute Leistungen erbrachten. Der Umgang mit Spezialwünschen und Ausnahmen stellte auch eine finanzielle Herausforderung dar. Zusatzaktivitäten wurden gebucht und wieder storniert und manchmal blieben Kinder über längere Perioden dem Unterricht fern. Aus einem Brief geht hervor, wie sehr die Institutsinhaberinnen bemüht sein mussten, individuelle Lösungen zu finden. Anna Freiin Pongracz, ⁸⁸ deren Tochter Josephine das Institut als Tagesschülerin besuchte, informierte eine Lehrerin brieflich über das Ende der Teilnahme ihrer Tochter an den Unterrichtsstunden. ⁸⁹ Der Termin für das zusätzlich belegte Fach war zwar so eingerichtet worden, dass Josephine die Schule früh genug verlassen konnte, aber der neue Unterrichtsort würde sich mit ihrem Gesundheitszustand nicht vereinbaren lassen, da die Distanz bei Schlechtwetter nicht zu bewältigen sei.

Von dem Knabeninstitut der Brüder Szántó ist ebenfalls ein Brief überliefert, der sich mit Schwierigkeiten in der Kontinuität des Unterrichtsbesuchs beschäftigte. Die Berechnung des Kostgelds für den Ziehsohn von Ludwig August Frankl von Hochwart (1810–1894) zeigt, dass die Lösungen individuell angepasst wurden. In vielen Instituten musste das Schulgeld vorab für einige Monate entrichtet werden, was vermutlich auch beim Szántóschen Institut nicht anders war. Frankl war mit den Brüdern Szántó befreundet. Der vielseitig engagierte Autor hatte einen zwölfjährigen Knaben auf einem Sklavenmarkt in Jerusalem gekauft und nach Wien gebracht, wo er am Institut Szántó

86 B./M. Fröhlich: Erziehungsanstalt, S. 16.

87 Ebd.

88 Möglicherweise handelt es sich um die ungarische Autorin Anna Freiin Pongracz (1817–1891) aus Felsőtúr, nicht zu verwechseln mit der ebenfalls als Schriftstellerin tätigen Anna Gräfin Pongracz (1849–1923). <http://biografia.sabiado.at/pongraz-anna/> vom 10.07.2025.

89 Wienbibliothek im Rathaus, H.I.N.-175617, Anna Freiin Pongrácz an Unbekannt, Wien am 25.09.1852.

unterrichtet wurde.⁹⁰ In einem Brief vom 30. Dezember 1856 erwähnte Simon Szántó den Schüler des Instituts Mussa Said:

»Der Zögling M. S. besucht seit der Mitte August mein Institut mit so häufigen Unterbrechungen, daß die gesamte Frequentationszeit auf kaum höher als auf drei Monate zu veranschlagen ist. In diesem Quartale hat er gar keinen Unterricht, aber regelmäßig Mittagsmahl und Imbisse und sehr unregelmäßig wenn auch häufig die obligaten Prügel empfangen. Rechnen wir also für obgesagte Halbkost und Prügel 100 fl pro Anno, so ist nach Adam Rieses System für das abgelaufene Quartale fünf und zwanzig Gulden zu erlegen.«⁹¹

Gleiche Lehrpersonen mit unterschiedlichen Bildungsinhalten?

Bis zum Jahr 1847 war es Privaterziehungsanstalten untersagt, externe Schüler:innen aufzunehmen. Im Jahr 1847 stellte der Inhaber eines Knabeninstituts, Johann Schubert⁹², einen Antrag auf Genehmigung zur Aufnahme von Tagesschülern, der bewilligt wurde. Dies führte zu einer Welle von Anträgen anderer Institute, die ebenfalls Tagesschüler:innen unterrichten wollten.⁹³ In der Folge stieg die Anzahl der Schüler:innen in Privatinstituten, wobei sich diese in Pensionär:innen und Tagesschüler:innen aufteilten. Der Anstieg der Schüler:innenzahlen erforderte an vielen Instituten einen zahlenmäßig umfangreicheren Lehrkörper. Dieser setzte sich in der Regel aus einem kleinen Stammpersonal sowie Privatlehrer:innen zusammen, die stundenweise unterrichteten, sowie aus Lehrern von Pfarrschulen der Primar- und Sekundarstufe, die ihr Gehalt durch den Unterricht an den Instituten aufbesserten.

Anfangs bestand ein Drittel des Lehrkörpers des Instituts Fröhlich aus Verwandten. Ernst Hilarius Fröhlich (1811–1886), der Bruder von Betty und Marie, war viele Jahre lang für den Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern verantwortlich und fungierte zudem als Schularzt. Der älteste Neffe der Schwestern, Benjamin Possanner von Ehrenthal (1822–1906), der 1839 seine Lehrerausbildung in Ljubljana/Laibach abgeschlossen hatte, arbeitete neben seiner Tätigkeit als Beamter als Oberlehrer am Institut.⁹⁴ In Absprache mit seinen Tanten war er als Oberlehrer für den Lehrplan verantwortlich.

90 Ausführlich dazu Hecht, Louise: »Durch Wort und That«: Motto und Credo, in: Louise Hecht (Hg.), Ludwig August Frankl (1810–1894). Eine jüdische Biographie zwischen Okzident und Orient, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2016, S. 291–321, hier S. 307–311.

91 Wienbibliothek im Rathaus, H.I.N.-10416, Simon Szántó an Ludwig August Frankl von Hochwart. Wien, 30.12.1856.

92 Der aus Lipnick (heute Teil von Bielsko-Biala in Polen) gebürtige Schubert wurde 1848 für seine »freieren und fortschrittsreicheren Tendenzen« gelobt. Der Humorist, 02.09.1848, S. 2.

93 Österreichisches pädagogisches Wochenblatt, 31.10.1852, S. 1.

94 Diese Tätigkeit trug möglicherweise dazu bei, dass er seiner Tochter Gabriele Possanner (1860–1940) ermöglichte, zunächst in der Schweiz Medizin zu studieren. Nach abermaligen Prüfungen an der Universität Wien ging sie als erste promovierte Ärztin Österreichs in die Geschichte ein. Zum Werdegang von Gabriele Possanner siehe Stern, Marcella: Gabriele Possanner von Ehrenthal, die erste an der Universität Wien promovierte Frau, in: Marina Tichy/Waltraud Heindl (Hg.), Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück – Frauen an der Universität Wien, Wien: WUV Universitäts Verlag 1990, S. 189–219.

Die Nichten Auguste, Camilla (später verheiratete Jüllig) und Maria unterrichteten Französisch und Deutsch sowie Musik und Handarbeit. Bald nach Eröffnung des Instituts begann auch Ernst Possanner (1832–1900), damals Anfang zwanzig, die Fächer Stenografie, Geschichte und Geografie zu unterrichten. Im Schuljahr 1853/1854 schloss sich Amalia (1819–1907) ihren Geschwistern an und unterrichtete Rhetorik und Rezipitation. Damit lehrten zu diesem Zeitpunkt alle Kinder von Susanne Possanner (geb. Fröhlich, 1802–1866), der Schwester der Institutsinhaberinnen, am Institut. Sie war nach dem Tod ihres Mannes 1845 nach Wien übersiedelt. Das Schulprojekt bot den jungen Erwachsenen vermutlich eine Starthilfe und für einige von ihnen eine lebenslange Beschäftigung. Die anderen Lehrenden waren entweder selbstständig tätig und gaben zusätzlich zum Privatunterricht Stunden an Instituten, oder sie lehrten an umliegenden Pfarrschulen oder Gymnasien. Ein Beispiel ist Joseph Gischig (1816–1871) der Französisch unterrichtete. Er lehrte zusätzlich zu seiner Tätigkeit am Schottengymnasium⁹⁵ am Institut Fröhlich und am Institut der Ginevra Ducati, geb. Zambelli (1821–1867), das sich am Graben befand. Joseph Hofer (1820–1900)⁹⁶ unterrichtete Physik am Institut. Er arbeitete mehrere Jahrzehnte an der Unterrealschule zu St. Leopold und publizierte 1850 ein Lehrbuch namens »Populäre Physik«, das für »Real- und Gymnasialschüler, für höhere Mädchenschulen, wie auch zum Selbststudium für Jedermann«⁹⁷ beworben wurde.

James Albisetti betont, dass Mädchenbildung unter den Gesichtspunkten der Angst vor »Verbildung« sowie dem Bestreben, Mädchen traditionelle Rollenbilder zu vermitteln, diskutiert wurde.⁹⁸ Die Bildung der Mädchen sollte sicherstellen, dass sie ihrer gesellschaftlichen »Bestimmung« gerecht wurden. Mitte des 19. Jahrhunderts, insbesondere im Kontext der revolutionären Ereignisse von 1848, erhielt dieser Fokus auf die »Bestimmung« einen erneuten Aufschwung. Gleichzeitig hatte sich die Pädagogisierung der Mutterschaft so weit entwickelt, dass wohlhabende Eltern eine umfassende Ausbildung für ihre Töchter bevorzugten, um sie auf ihre zukünftigen Rollen vorzubereiten – auch wenn dies die potenziellen Risiken einer »Verbildung« mit sich brachte. Auch in der *Wiener Schulzeitung* wird erkennbar, dass die Erziehungstätigkeit von Müttern – und in weiterer Folge von Lehrerinnen – Hoffnungen und Ängste weckte, die männliche Pädagogen zu regulieren versuchten. In der Zeitung gab es eine eigene Rubrik mit dem Titel »Pädagogischer Rathgeber für Mütter«:⁹⁹ »Groß und erhaben ist daher deine Bestimmung, Mutter! unberechenbar die Folgen deiner Handlungsweise.«¹⁰⁰ Ebenfalls in der *Wiener Schulzeitung* findet sich eine der wenigen Thematisierungen von Mädchenbildung im Revolutionsjahr 1848: Jakob Spitzer stellte die Frage: »Welches Lehrbuch soll bei dem Unter-

95 Jahresbericht Schottengymnasium Wien für das Jahr 1851, Wien 1852, S. 15. Gischig unterrichtete auch am Theresianum, der Handelsakademie und der Universität Wien.

96 Hofer unterrichtete ab 1868 an der Lehrerbildungsanstalt in Wien. *Wiener Zeitung*, 07.07.1868, S. 68.

97 *Wiener Zeitung*, 13.04.1850, S. 1149.

98 Die Befürchtung war, dass sich zu viel Bildung negativ auf die Mädchen und ihre spätere Rolle als Ehefrauen, Mütter und Hausfrauen auswirken könnte, siehe J. C. Albisetti: *Schooling*, S. 10.

99 Ankündigung der Rubrik in der *Wiener Schulzeitung*, 11.04.1848, S. 8.

100 *Wiener Schulzeitung*, 11.04.1848, S. 3.

richte der weiblichen Jugend verwendet werden?»¹⁰¹ Er empfahl ein »fragmentarisch abgefaßtes Lehrbuch, dessen Inhalt Geschichte, Geographie, Mythologie, Naturgeschichte und Naturlehre, nebst einer Sammlung dramatischer Aufsätze« umfasste, das Mädchen als Lesebuch verwenden könnten, um sich »diese Wissenschaften, welche in der neuesten Zeit zum dringenden Bedürfnisse geworden sind, wenigstens in allgemeinen Umrissen aneignen zu können.«¹⁰² Zwar gab es zahlreiche Lesebücher für Mädchen, jedoch keine eigenen Lehrbücher für die an Mädchenschulen üblichen Fächer, die an Knabenschulen angeboten wurden. Da an Erziehungsanstalten viele Lehrer von außerhalb unterrichteten, bestand die Sorge, dass diese den Mädchen den gleichen oder zumindest ähnlichen Stoff wie den Knaben beibringen würden. Diese Annahme wird durch Bücheranzeigen wie jene von Joseph Hofer für sein Physik-Lehrbuch bestärkt. Der Knabenschulinhaber und Lehrer am Mädcheninstitut seiner Frau Caroline, Joseph Szántó, thematisierte das Fehlen von gesonderten Lehrbüchern in einem Vortrag vor der Versammlung des Vereins »Volksschule« im Jahr 1864 und kritisierte, dass es weder eigene Lehrbücher für Mädchen, noch speziell ausgebildete männliche Lehrer für die wissenschaftlichen Fächer gab, die ausschließlich an Mädchenschulen unterrichteten. Viele Lehrpersonen waren Externe, die an staatlichen Knabenschulen unterrichteten. Nur in Schulen in ländlichen Regionen gab es Lehrpersonen, die ausschließlich an einer Schule angestellt waren. Szántó war alarmiert, da die Vorbereitung auf den »Beruf des Weibes als Hüterin des häuslichen Herdes«¹⁰³ nirgendwo im Lehrmaterial berücksichtigt wurde.¹⁰⁴

Selbstverleugnung und Selbstachtung

Die Fröhlich-Schwester begeisterten sich für die Überlegungen des Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi. Zwar hatte Pestalozzi die Bildung von Mädchen nicht im Fokus, doch er betrachtete die Erziehung von Kindern als weibliche bzw. mütterliche Aufgabe.¹⁰⁵ Der Pädagoge forderte eine harmonische Entwicklung. Diese Forderung hoben die Schwestern in ihren Erziehungsgrundsätzen hervor, ohne Pestalozzi namentlich zu zitieren. Während Pestalozzi die ineinandergreifende Entwicklung von Geist, Körper und Seele thematisierte, rückten die Schwestern in ihrer Broschüre zunächst die Entwicklung von Körper und Seele in den Vordergrund. Vermutlich wollten sie weder bei den Eltern noch bei den Behörden mit einem Einstieg über die Förderung von als männlich eingestuften intellektuellen Fähigkeiten Sorge erwecken. In der Schule der Schwestern sollten Lehrpersonen verantwortungsbewusste, eigensinnige Individuen mit Selbstachtung und einem ausgeprägten moralischen Kompass nach Pestalozzis reformpädagogischen Verständnis heranbilden. Die Erzieherin, so die Fröhlich-Schwester, werde »[...] ihre Schutzbefohlenen frühzeitig zur Erkenntnis bringen, daß jeder Mensch berufen ist,

101 Wiener Schulzeitung, 22.08.1848, S. 209.

102 Ebd.

103 Die Neuzeit, 09.12.1864, S. 586f.

104 Das Fehlen von gesonderten Lehrbüchern wurde auch Ende des 19. Jahrhunderts moniert, siehe M. Friedrich: Mädchenerziehung, S. 104.

105 Siehe Kapitel 2.3.

selbstständig zu denken, zu wollen und zu handeln, nach möglichster Vollkommenheit zu ringen.«¹⁰⁶

Betty und Marie Fröhlich kritisierten die »ungebildeten Klassen der Gesellschaft«,¹⁰⁷ die sich nicht um die Eigenschaften und Tugenden ihrer Kinder kümmerten und aus finanziellen Erwägungen ausschließlich praktisches Wissen bevorzugten. Sie schrieben: »Für das wahre Glück, das in uns wohnt, wird nichts gethan, nur die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse ist das Ziel ihres Strebens.«¹⁰⁸ Zwar zeigten höhere Gesellschaftsschichten mehr Interesse an der Bildung von Mädchen, doch oft strebten sie nur nach oberflächlicher Brillanz. Die im Fröhlich-Institut angewandte Erziehungsmethode bot durch das Vermitteln der Fähigkeit, auf die Stimme Gottes in sich selbst zu hören, eine Lösung: Es sollte ein Gleichgewicht zwischen den beiden Extremen geschaffen werden. In ihrer Erklärung zur religiösen und moralischen Entwicklung betonten Betty und Marie Fröhlich auf Basis von Pestalozzis Lehre die Bedeutung einer »genaueren Erkenntniß der Würde des Menschen, die in der Seele, als dem Ebenbilde Gottes, wohnt.«¹⁰⁹

Die Eltern der Kinder, die Mädcheninstitute besuchten, stammten zwar durchwegs aus adeligen oder bürgerlichen Familien, doch innerhalb dieser breiten Gruppe gab es wesentliche Unterschiede in Bezug auf die finanziellen Mittel, wie ein Zitat aus den Erziehungsgrundsätzen zeigt. Betty und Marie Fröhlich waren bestrebt, diese Unterschiede zu verschleiern, indem sie Schuluniformen einführten. Möglicherweise wurden sie durch das französische Vorbild inspiriert, wo entsprechend der Forderung der Schulbehörden an vielen Instituten Uniformen getragen wurden. Am Institut Fröhlich war es üblich, einheitliche graue Hauskleider¹¹⁰ zu tragen, »[...] um auch im Äußeren die schwesterliche Gleichstellung der Zöglinge zu bewirken und bei den reicheren unnöthigen Prunk, Eitelkeit und Hochmuth, bei den ärmeren Verlegenheit, Demüthigung, Neid und schädliche Gelüste hintanzuhalten.«¹¹¹

In der Habsburgermonarchie und darüber hinaus sollten Mädchen einerseits nach den vorherrschenden katholischen Grundsätzen erzogen werden, die die Selbstverleugnung betonten. Gleichzeitig hoben die Schwestern in der Broschüre die Bedeutung der Selbstachtung hervor. In Anlehnung an Pestalozzis Grundsatz, dass jedes Kind eine Erziehung verdiene, die alle Aspekte seiner Persönlichkeit fördere, sahen Betty und Marie Fröhlich ihre Rolle als Erzieherinnen darin, ihren Schülerinnen zu vermitteln, dass die größte Freude in den Fähigkeiten liege, die sie sich durch eigenen Fleiß und eigene Reflexion angeeignet hätten. Dieses Muster, sowohl das Ideal der Selbstverleugnung als auch das der Selbstbestimmung zu fördern, spiegelt sich auch in der Praxis des Instituts wider. Einmal im Jahr durften die Schülerinnen darüber abstimmen, welche ihrer Schulkolleginnen sie aufgrund ihrer Frömmigkeit, Toleranz, Gehorsamkeit, Sanftmut und der strikten Erfüllung all ihrer Pflichten für die bemerkenswerteste hielten. Durch

106 B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 9.

107 B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 10.

108 Ebd.

109 B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 14.

110 In einem Bericht über eine Wanderung der Schülerinnen am Semmering wird eine Schar grau gekleideter Mädchen erwähnt, die mit Betty Fröhlich unterwegs war. Neue Freie Presse, 24.08.1876, S. 5.

111 B./M. Fröhlich, Darstellung, S. 28.

den Akt der Abstimmung mit einer Wahlurne konnten die Mädchen jedes Jahr einen Akt der Selbstbestimmung ausüben, indem sie diejenige wählten, die dem weiblichen Ideal am meisten entsprach.

Institutsklima

Das Institut Fröhlich fand literarisch Eingang in einen Fortsetzungsroman der Wiener Schriftstellerin Maximiliane Franul von Weißenthurn (1851–1931), der vom 12. September 1931 bis zum 5. März 1932 im Vorarlberger Volksblatt erschien. Die Großnichte der Burgtheaterautorin und Schauspielerin Johanna Franul von Weißenthurn (1772–1847) war die Tochter eines Adjunktanten von Erzherzog Johann (1782–1859) und publizierte unter unterschiedlichen Pseudonymen, in diesem Fall als »Max von Weißenthurn«.

In ihrer Erzählung »Die Schloßfrau von Rodenegg« geht es um Themen, die Schülerinnen eines Erziehungsinstituts, Mädchen aus vermögendem Bürgertum und Adel, beschäftigten.

»Während der Rekreatiionsstunde im Institut Fröhlich herrschte stets lebhaftes Treiben unter den Schülerinnen, besonders unter jenen der höheren Klassen. Thilde von Berting war es, die mit ihrem lebhaften Wesen und ihren ulkigen Einfällen oft alle in Atem zu halten verstand, und wo sie das Szepter schwang, pfl egten Lachs alven an der Tagesordnung zu sein, so auch jetzt.«¹¹²

Die Figur Thilde stammt aus einer Freiherrenfamilie und ist im Roman mit einer Gräfin namens Ines befreundet. Sie sind Schülerinnen im selben Alter, die ihr Leben lang auf die Heirat vorbereitet wurden. Entsprechend dominiert dieses Thema die Gespräche der jungen Frauen. Ines wird von einem Mann umworben, ist jedoch einem anderen versprochen. Schließlich stirbt sie an gebrochenem Herzen – eine Figur, die in der Tradition von Romeo und Julia häufig anzutreffen ist. Sie symbolisiert die tragischen Konsequenzen gesellschaftlicher Zwänge und unerfüllter Liebe. Der Konflikt zwischen den eigenen Wünschen und den Erwartungen der Familie beschäftigte junge Frauen sehr, weshalb sich solche Erzählungen und Romane großer Popularität erfreuten.¹¹³

Die untersuchten Quellen geben nur wenig Auskunft über die Stimmung im Institut. Einige Aussagen in der Broschüre lassen jedoch die Vermutung zu, dass es dort, wie im literarischen Beispiel von Weißenthurn, zwar streng, aber dennoch lebendig zugeht. In der Broschüre der Schwestern ist außerdem zu lesen, dass sich keine der Schülerinnen gröbere Übertretungen zu Schulden hatte kommen lassen:

»Das schwarze Buch, bestimmt für die Namen von Schülerinnen, welche sich irgend einer bedeutenderen Verletzung der Schulgesetze schuldig machen würden, konnte höchst erfreulicher Weise seit dem Bestande der Anstalt, trotz der fortwährend sehr bedeutenden Anzahl von Zöglingen, noch völlig unberücksichtigt bleiben.«¹¹⁴

112 Vorarlberger Volksblatt, 24.10.1031, weiters 31.10.1031, S. 7.

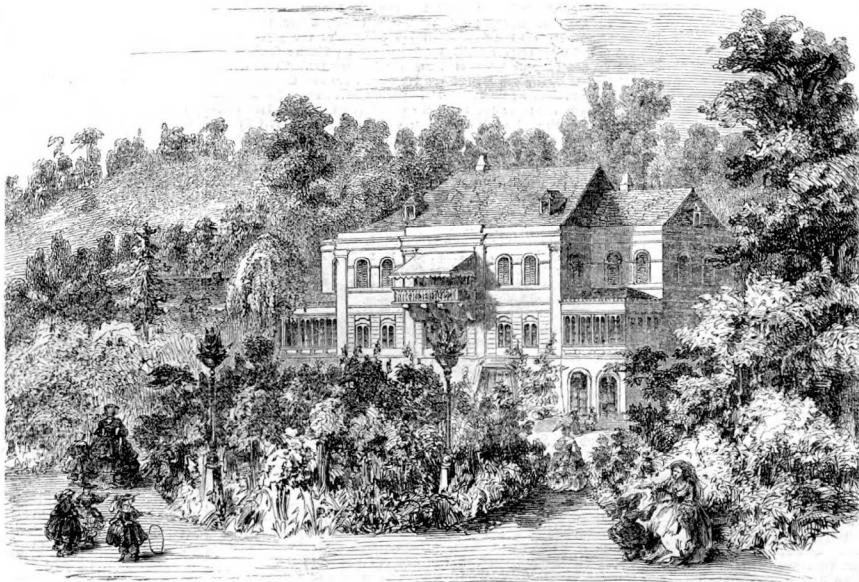
113 Zu Veränderungen von Lesegewohnheiten siehe E. Saurer: Bewahrerinnen S. 37–58, hier S. 38.

114 B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 43f.

Diese Feststellung enthielt vermutlich auch die Botschaft an die Eltern, dass ihre Töchter von braven Schulkolleginnen umgeben waren.

Auf einer Werbung für das Institut im Jahr 1858 ist das Gebäude der Sommerresidenz der Schule zu sehen.

Abb. 14: Das Landhaus des Fröhlich'schen Instituts im Helenenthal bei Wien.



Das Landhaus des Fröhlich'schen Instituts im Helenenthal bei Wien.

Quelle: ANNO/ÖNB, Illustrierte Zeitung, 16.01.1858, S. 48. Das Gebäude befindet sich noch heute in Baden.

Ein Bericht über die Rückkehr von Betty und Marie Fröhlich aus ihren Sommerferien im Jahr 1874, veröffentlicht in der *Neuen Freien Presse*, gibt einen Eindruck von der idealen Beziehung zwischen den Schwestern und ihren Schülerinnen. Dem Bericht zufolge war die Villa in Baden am Abend des 28. August mit Kerzen erleuchtet, um die Rückkehr der Schwestern zu feiern. Ein Mädchen habe auf dem Balkon mit einem Korb voller Blumen gewartet und diese gestreut, sobald die Institutsleiterinnen eintrafen. Diese Geste sei vom Ausruf eines »tief-gemüthlichen Segensspruches«¹¹⁵ begleitet gewesen. Kinderchöre seien ertönt, und die Schülerinnen führten ein improvisiertes Theaterstück in modernen Sprachen auf. Der Artikel schloss mit der Feststellung, dass dieser Anlass den »angenehmen Geist« des Fröhlich-Instituts sowohl in der imperialen Stadt als auch in der Villa im Helenenthal in Baden zeige. Im selben Jahr feierte das Institut sein 25-jähriges Jubiläum.¹¹⁶

¹¹⁵ Neue Freie Presse, 05.09.1874, S. 5.

¹¹⁶ Neue Freie Presse, 17.02.1874, S. 5.

Mutterschaft versus Mütterlichkeit als Eignungskriterium

Marianne Hainisch, geb. Perger, eine Pionierin der Mädchenbildung um 1900, stammte aus einem liberal-bürgerlichen Haushalt und war Schülerin des Instituts Fröhlich, dem sie in ihren unveröffentlichten Lebenserinnerungen ein eigenes Kapitel widmete. Die Historikerin Michaela Königshofer verarbeitet in ihrer Dissertation Auszüge dieser unveröffentlichten Quelle.¹¹⁷ Die Familie Perger übersiedelte 1854 nach Wien, um den Söhnen eine Ausbildung zu ermöglichen. Marianne Perger war zunächst, wie ihre Brüder, zu Hause unterrichtet worden und besuchte nach ihrer Ankunft in Wien ein Jahr lang das Institut der Fröhlich-Schwester.¹¹⁸ Als Perger im Jahr 1870 an Stelle der höheren Töchterschule ein Realgymnasium für Mädchen forderte, stand Betty Fröhlich, mit der sie nach dem Schulbesuch weiter in Kontakt geblieben war, der Forderung zunächst kritisch gegenüber:

»Mein Eintreten für eine Mädchenschule gleich der der Knaben, kränkte sie zwar zunächst und sie meinte, es sei unrecht von mir, sie aufs Trockene setzen zu wollen. Als sie jedoch meinen Plänen näher trat, war sie unvoreingenommen genug, meine Bestrebungen gut zu heißen.«¹¹⁹

Es scheint Perger wichtig gewesen zu sein, dass ihre ehemalige Lehrerin ihre Aktivitäten nicht verurteilte. In ihrer Reaktion verweist Betty Fröhlich auf die ökonomische Bedeutung des Instituts, das durch verstärkte staatliche Initiativen seine Berechtigung verlieren würde.

Marianne Perger wurde bei ihrem Schuleintritt in die letzte Klassenstufe des Instituts aufgenommen. Höhepunkte des Unterrichts waren für sie der Religionsunterricht, geleitet vom Priester des Deutschen Ordens Joseph Holzapfel (1815–1854), und die »moralische Stunde« mit Betty Fröhlich.¹²⁰ Dieser Unterricht sei für sie »erbauend und nie langweilig«¹²¹ gewesen: »Unvergesslich diese feinen Bemerkungen über die Nächstenliebe, Pflichterfüllung, Selbstveredelung.«¹²² Im Rückblick betonte Perger den Wert der seelischen Entwicklung für die Schülerinnen. Es ist nicht möglich, zu ermitteln, ob sie die Inhalte des Instituts anders beurteilt hätte, wenn sie früher dort eingetreten wäre. In der letzten Klassenstufe wurde speziell auf die Vorbereitung auf weibliche Pflichten Wert gelegt.

117 Königshofer, Michaela: »Ein Mädchen sein wird nicht mehr bedeuten ausgeschlossen sein...«. Mädchenbildung in den Tagebüchern und Publikationen von Marianne Hainisch (1839–1936). Unveröffentlichte Dissertation, Wien 2015, S. 294.

118 Lediglich eine weitere Schülerin konnte lokalisiert werden: Nina Hoffmann, geb. Matscheko (1844–1914), Tochter eines höheren Beamten in der damaligen »Staatskanzlei«, die sich unter anderem im Verein für erweiterte Frauenbildung engagierte und sich später »religiösen und theosophischen Studien« widmete. Korotin, Ilse (Hg.): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Band 1: A–H, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2016, S. 1329.

119 Marianne Hainisch, *Erinnerungen aus meinem Leben*, unveröffentlicht, S. 9. Zitiert in M. Königshofer: Hainisch, S. 50.

120 Ebd.

121 Ebd.

122 Ebd.

»Gewiss ist, dass, wenn das Institut Fröhlich auch dem Ziele, das wir heute dem Mädchenunterricht stecken müssen, nicht gerecht wurde, es doch ausserordentlich viel für die seeliche [sic] und aesthetische Entwicklung seiner Zöglinge tat.«

Bemerkenswert an Marianne Hainischs Lebenslauf ist ihre Entwicklung hin zu einer öffentlich engagierten Frau. Bereits 1870 forderte sie die Öffnung der Realgymnasien für Mädchen. Zeitlebens wurde ihre Rolle als Ehefrau und Mutter besonders hervorgehoben.¹²³ In viktorianischen Romanen des 19. Jahrhunderts oder dem im vorigen Kapitel zitierten Stück von Eduard von Bauernfeld finden sich Erzählungen von scharfsinnigen Frauencharakteren, die von der engen Definition von Weiblichkeit abwichen, wie sie in Erziehungsinstituten oder Etikette-Büchern propagiert wurde.¹²⁴ Diese konträren Rollenkonzepte waren sowohl am Fröhlich-Institut als auch im Leben vieler Akteurinnen der Frauenbewegung präsent. Die daraus resultierenden Konflikte wurden unterschiedlich argumentativ ausgetragen.

In ihrer Analyse über bürgerliche, ledige Frauen und Männer untersucht die Historikerin Bärbel Kuhn das Konzept der geistigen Mutterschaft, das in frauenbewegten Diskursen um 1900 eine wichtige Rolle spielte. Ledige Frauen aus der Mittel- und Oberschicht standen im 19. Jahrhundert und weit darüber hinaus unter großem Rechtfertigungsdruck.¹²⁵ Bis sie zu allen Fächern zugelassen wurden, wurde verheirateten Frauen in der Habsburgermonarchie aufgrund ihrer physischen Mutterschaft eine natürliche Neigung und Fähigkeit zum Lehrberuf zugeschrieben. Pädagogen wie Pestalozzi und Friedrich Fröbel (1782–1852) betonten die Wichtigkeit der Mutter-Kind-Beziehung. Diese Vorstellungen flossen in das Konzept der »geistigen Mütterlichkeit« ein.¹²⁶ Die Schwestern Fröhlich machten sich diese Ideen zu eigen und legitimierten damit im diskursiven Textaufbau ihrer Broschüre ihre Lebensweise als ledige, selbstständige Frauen und Lehrerinnen. Der Drang, sich zu rechtfertigen, zeigt sich im Argument der Schwestern, dass Frauen, die leibliche Kinder hatten und Bildungseinrichtungen leiteten, mit zu vielen Aufgaben gleichzeitig belastet wären. Zu ihrer kommunikativen Strategie gehörte es auch, ihre Bildungsreisen als Ausdruck ihres Engagements darzustellen, das ihren Schülerinnen zu Gute kommen sollte und damit zugleich ihren »Ledigenstatus« in ein positives Licht zu rücken. Wie andere Institutsinhaberinnen im 19. Jahrhundert erklärten auch die Fröhlich-Schwestern ihr Institut zu einem familiären Ort: Die Schülerinnen

123 M. Königshofer: Hainisch, S. 41–45.

124 Martha Vicinus thematisiert diese Gleichzeitigkeit im Hinblick auf viktorianische Romane mit weiblichen Hauptcharakteren. Vicinus, Martha: Introduction: The Perfect Victorian Lady, in: Martha Vicinus (Hg.), *Suffer and Be Still. Women in the Victorian Age*, Bloomington: Indiana University Press 1972, S. vii–xv, hier S. x.

125 B. Kuhn: Familienstand: ledig.

126 Der Begriff wurde in den 1870er Jahren von Fröbels Großnichte Henriette Schrader Breymann (1827–1899) geprägt. Ebd., S. 75. Zum Begriff und den damit verbundenen Überlegungen von Pestalozzi und Fröbel siehe Jacobi, Juliane: »Geistige Mütterlichkeit«. Bildungstheorie oder strategischer Kampfbegriff gegen Männerdominanz im Mädchenschulwesen?, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis*. Beiheft: Die Deutsche Schule (1990), S. 208–224.

wurden als Adoptivtöchter bezeichnet. Betty und Marie Fröhlich betonten, dass sie ihren Erziehungsauftrag mit aufopfernder Liebe zu ihren Kindern erfüllten.¹²⁷ In ihrem Programm formulierten sie detailliert den Selbstentwurf der mütterlichen Erzieherin:

»Das Verhältnis der Zöglinge sei auch gegen die Vorsteherin kindlich, gegen die übrigen Lehrerinnen verwandtschaftlich, und innig und schwesterlich gegen die Mitschülerinnen. Das Benehmen der Erzieherin gegen ihre Zöglinge sei mütterlich, voll immer gleicher Ruhe, und heiteren Ernstes.«¹²⁸

Das Unterrichtsprogramm des Fröhlich-Instituts

Im Instituts-Programm aus dem Jahr 1853 wurde ein detaillierter Lehrplan abgedruckt, der folgende Fächer beinhaltete:¹²⁹

Erste Klasse (2 Semester). Wöchentlich 18 Stunden vormittags.
2h Religion | 4h Lesen | 2h Schreiben | 2h Rechnen | 2h Naturgeschichte | 6h Französisch

Zweite Klasse (4 Semester). Wöchentlich 18 Stunden vormittags.
2h Religion | 2h Lesen | 2h Schreiben | 2h Rechnen | 1h Deutsche Sprachlehre | 2h Rechtschreibung | 2h Naturgeschichte | 5h Französisch

Dritte Klasse (4 Semester). Wöchentlich 18 Stunden vormittags.
2h Religion | 1h Lesen | 3h Schreiben | 2h Rechnen | 2h Sprachlehre | 1h Geographie | 1h Naturgeschichte | 5h Französisch

Vierte Klasse (4 Semester). Wöchentlich 19 Stunden vormittags und 3 Stunden nachmittags.
2h Religion | 2h Schreiben | 2h Rechnen | 2h Sprachlehre und Styl | 4h Vortrag, Poesie und Literatur | 2h Rechtschreibung | 2h Geschichte | 2h Geographie | 2h Naturgeschichte | 4h Französisch

Fünfte Klasse (4 Semester). Wöchentlich 19 Stunden vormittags und 7 Stunden nachmittags.
2h Religion | 2h Schreiben | 2h Rechnen | 2h Sprachlehre und Styl | 4h Vortrag, Poesie und Literatur | 1h Rechtschreibung | 1h Psychologie | 1h Physik | 3h Geschichte | 3h Geographie | 2h Naturgeschichte | 3h Französisch

Mit der Übersiedlung des Instituts vom Franziskanerplatz zur Grünangergasse Nr. 1 im Jahr 1870 wurden die Klassenstufen gleichzeitig auf sechs erhöht. Ab 1871 boten die Schwestern ein achtklassiges System an. Die meisten Fächer deckten sich mit denen anderer Mädchenschulen. Geschichte nahm mit zwei Stunden in der vierten Klasse und drei Stunden in der fünften Klasse einen prominenten Platz ein. Ungewöhnlich war der

127 Wiener Zeitung, 05.06.1864, S. 760.

128 B./M. Fröhlich: Erziehungsanstalt, S. 16.

129 Erstellt basierend auf B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 33–37.

Unterricht in Psychologie mit einer Stunde in der fünften Klasse. Konkret sollte in der Psychologie-Stunde in den letzten beiden Jahren Folgendes unterrichtet werden:

»Encyclopädische Einteilung. Grund-Character des Menschen; der Leib, die Seele; Erklärung der psychischen Erscheinungen u. Seelenthätigkeiten; das psychologische Individuum; Hauptgrundsätze der Pädagogik.«¹³⁰

Physikvorträge waren schon in den 1830er-Jahren bei Frauen aus gehobener Gesellschaft beliebt. Anna Gräfin Harrach, geb. Lobkowitz (1809–1881) trug am 26. Februar 1833 in ihr Tagebuch ein: »Physik Vorlesung im Polytechnikum«.¹³¹ Am Institut Fröhlich beinhaltete die Physikstunde die »naturwissenschaftlichen Grundbegriffe, Erscheinungen der Anziehung, der Schwingung, der Strömung; Erscheinungen am Himmel (populäre Astroномie)«. ¹³² Auch am Institut von Otilie Steyber in Leipzig, das die Schwestern besucht hatten, wurden Lektionen in Physik angeboten. In den von Christina de Bellaigue untersuchten Privatmädchenschulen in Frankreich wurde an 30 Prozent der Schulen Physik unterrichtet.¹³³

Das Institut Fröhlich unterhielt eine Arbeitsschule, in der die Kinder, wenn sie gerade nicht vom übrigen Unterricht in Anspruch genommen waren, in den »schönen und feinen Handarbeiten« ausgebildet wurden. Zu diesem Zweck wurde unter anderem die Kunststickerei-Unternehmerin Maria Benkovits¹³⁴ (auch Benkowits/Benkowitz, 1807–1876) beschäftigt. Die Schwestern hoben allerdings hervor, dass Handarbeiten zwar wichtig seien, jedoch nicht im Mittelpunkt des Unterrichts stünden, weshalb die unterschiedlichen Kenntnisse über das Jahr verteilt vermittelt wurden.

Zudem wurde die Ausbildung der sogenannten »Talente« angeboten. Betty und Marie Fröhlich betonten jedoch: »So wünschenswerth es ist, irgend ein Talent zu besitzen, so nachtheilig ist es, eines üben zu wollen, welches man nicht besitzt.«¹³⁵ Mündlicher Vortrag, Deklamation, Zeichnen und der Tanzunterricht gehörten zu den obligatorischen Unterrichtsgegenständen. Letzterer wurde zur Auflockerung zwischen den Unterrichtsstunden eingesetzt und sollte »Lebendigkeit« und »Vergnügen«¹³⁶ vermitteln. Dieser Hinweis zeigt, dass die Schwestern Bewegung als etwas Lustvolles sahen, das die Kinder genießen durften. Das Spaziergehen mit Erzieherinnen und Lehrerinnen war bereits in den frühen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine akzeptierte

130 Ebd., S. 37.

131 ÖStA, AVA FA Harrach HS 577, Tagebuch 1829–1833.

132 Ebd.

133 C. de Bellaigue: *Schooling*, S. 191.

134 Trauungsmatrike St. Stephan: 07.02.1829, Stephan Joseph Benkowitz, k.k. Feldkriegskanzlei Adjunkt und Maria Anna Einhorn. Die Ehefrau des Beamten Stephan Benkowitz (1803–1875) unterhielt eine »Kunststickerei-Ausbildungsanstalt« und nahm an zahlreichen Kunstausstellungen der *Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen* teil, 1848 gründete sie einen Verein, der sich der Bekleidung von Schulkindern widmete, deren Eltern nicht über die finanziellen Mittel verfügten. ÖStA/HHStA PFF GDPFF 3a-1-499/1861, Vortrag des Fondskassendirektors Carl Seifert über das Gesuch der Marie Benkovits, Vorsteherin des Vereins zur Bekleidung bedürftiger Schulkinder, um eine Unterstützung.

135 B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 41.

136 Ebd., S. 42.

Form der Bewegung für Mädchen. Bei den Fröhlich-Schwestern stand der Spaziergang um zwölf Uhr mittags als tägliche Übung auf dem Lehrplan. Die Zeitung *Die Presse* berichtete, ähnlich wie im Stück von Eduard Bauernfeld im vorigen Kapitel, über diese Praxis, die vermutlich von mehreren Institutsinhaberinnen betrieben wurde:

»In den späteren Nachmittagsstunden vertritt die Bastei die Stelle des Praters. [...] Zuweilen wandelt ein Student oder ein Dichter einsam, ein Buch in der Hand haltend und lesend oder träumend einher, und die jungen Mädchen, die an der Seite der älteren Pädagogin züchtig einherschreiten, werfen einen raschen Blick auf den jungen Mann.«¹³⁷

Bereits im 18. Jahrhundert nahm die Leibesertüchtigung in den Lehrplänen privater Knaben-Erziehungsanstalten einen breiten Raum ein und wurde häufig als militärische Übung beworben. Mit der Entwicklung der deutschen Turnerbewegung förderten männliche Experten geschlechtsspezifische Formen der körperlichen Ertüchtigung.¹³⁸ Ein neues Merkmal der Mädchenschulen in den 1850er-Jahren war die Aufnahme körperlicher Betätigung in den Lehrplan, die den Körper zwar dehnen, jedoch nicht kräftigen sollte. Im Institut von Caroline Szántó wurde deshalb Gymnastik angeboten. Die Schulinhaberin beschäftigte dafür eine Turnlehrerin aus Berlin.¹³⁹ Die Schwestern Fröhlich bewarben zusätzlich zu einer Form der Gymnastik namens Calisthenie (Calisthenics) das Schwimmen, das auch bei Mädchen und Frauen wohlhabender Schichten eine beliebte Aktivität war.¹⁴⁰ Einen Teil ihres Erziehungsprogramms widmeten die Schwestern der Körpererziehung. Dabei wiesen sie auf die Gefahren knabenhafter Übungen hin, wie sie etwa in französischen Erziehungsanstalten üblich waren. Letztere verfügten oft über einen eigenen Übungsraum mit Geräten, die auch für calisthenische Übungen verwendet werden konnten.¹⁴¹

»Nur rücksichtlich der Übung der körperlichen Kräfte und der Aneignung körperlicher Gewandtheit glauben wir bemerken zu müssen, daß bei Mädchen das Streben nicht auf Erlangung körperlicher Stärke, sondern auf die Entwicklung, die ebenmäßige und schöne Entfaltung der einzelnen Körperteile gerichtet sein kann.«¹⁴²

Schon 1829 hatte der Schweizer Militärhauptmann Phokion Heinrich Clias (1782–1854) die Calisthenie, auch Anmutslehre genannt, für den Unterricht von Mädchen und Frauen populär gemacht.¹⁴³ Die Kenntnis dieser Art der Gymnastik seitens der Fröhlich-Schwester steht im Zusammenhang mit ihrer Bewunderung Heinrich Pestalozzis, der Clias'

137 *Die Presse*, 04.04.1857, S. 1.

138 In den 1860er-Jahren eröffneten Gregor Bartsch, Franz Chimani und Josef Eggerth in Wien Turnschulen. DAW, Schulamtsakten 263/4/4.

139 DAW, Schulamtsakten 277/1/3a, Übersicht der [...] bestehenden Erziehungsanstalten 1853/54.

140 W. Schütz: Wasser, S. 61–90.

141 B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 53. In Christina Bellaigues Arbeit über französische Mädchenschulen finden diese keine Erwähnung. C. de Bellaigue: *Schooling*.

142 B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 11.

143 Clias, Phokion Heinrich: *Kallisthenie oder Übung zur Schönheit und Kraft für Mädchen*, Bern: C. A. Jenni 1829.

Gymnastikübungen an seinem Institut integriert hatte.¹⁴⁴ Der Begriff der Leibeserziehung war weit gefasst und beinhaltete eine regelmäßige Lebensweise und einen strengen Ordnungssinn: »[...] und die Ordnungsliebe, die segensbringende, erhaltende und mehrende Blüthe einer guten Erziehung wird sich entfalten, und wird zur Mutter der echten weiblichen Häuslichkeit reisen.«¹⁴⁵

Dass die Sprachenvielfalt und die Vielfalt kultureller Identitäten im Wien der 1850er Jahre besonders gefördert wurde, soll abschließend anhand einer Anzeige betreffend einer Talentprüfung im Jahr 1857 am Fröhlich-Institut gezeigt werden. Wie Benedict Anderson in seinen Überlegungen zur »Erfindung der Nation« betonte, war die Mythenbildung rund um die Leistungen Einzelner in Bezug auf die sprachliche und kulturelle Entwicklung enorm.¹⁴⁶ Tatsächlich waren es die institutionellen Strukturen der Habsburgermonarchie und damit das Bildungssystem, das Sprachenvielfalt feierte und ermöglichte.

»Die diesjährige Talentprüfung fand am 22. Februar statt, und schon das reichhaltige Festprogramm gewährte der Aufmerksamkeit einen angenehmen Anhaltspunkt. Den Reigen eröffneten 12 der jüngsten Clavierspielerinnen, deren Leistungen eine tüchtige Schule beurkundeten. Hierauf folgten Deklamationspièces, nach Inhalt und Sprachverschiedenheit in Gruppen getheilt, unter denen jene in ungarischer und serbischer Sprache, des gelungenen Vortrags wegen, einen besonderen Anklang fanden. Eine nationale [sic] Dichtung von einer kleinen Slovenin, mit dem süßen Wohlklang des südslavischen Dialects gesprochen, erregte einen äußerst günstigen Effect. Die deutschen, italienischen und französischen Declamationen erhielten durch richtige Betonung, Klarheit und Verständniß des Vortrags eine allgemeine Anerkennung, vorzugsweise das patriotische Gedicht: »Il ritorno di poëta«, und »le peintre dans les catacombes de Roma« von Delisle.«¹⁴⁷

Werbung für das Institut wurde überwiegend in Deutsch gemacht, eine Anzeige in der *Pesther Zeitung* zeigt einen französisch-deutschen Werbetext.

144 Clias war ein Zeitgenosse von Friedrich Ludwig Jahn und dessen Schüler Ernst Eiselen, die die moderne Gymnastik propagierten. Merta, Sabine: Wege und Irrwege zum modernen Schlankheitskult. Diätkost und Körperkultur als Suche nach neuen Lebensstilformen 1880–1930, Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 2003, S. 224–226.

145 B./M. Fröhlich: Darstellung, S. 12.

146 Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London, New York: Verso 2006. Tara Zahra verdeutlicht die Auswirkungen der Sprachenpolitik, die von nationalistisch engagierten Gruppierungen in späteren Jahrzehnten verfolgt wurde. Zahra, Tara: Kidnapped souls. National indifference and the battle for children in the Bohemian Lands, 1900–1948, Ithaca: Cornell University Press 2008.

147 Wiener Theater-Zeitung, 01.03.1857, S. 206. Gemeint war vermutlich der Schöpfer der Marseillaise, der Komponist und Dichter Claude Joseph Rouget de Lisle (1760–1836).

Abb. 15: Werbung für das Fröhlich-Institut im Pester Lloyd.

INSTITUTION FRÖHLICH
Pensionnat de Demoiselles
à Vienne, place des Franciscains Nr. 1.

Nous avons l'honneur de recommander notre institution aux parents et tuteurs, qui ont à cœur de donner à leurs enfants ou pupilles une éducation distinguée tant sous le rapport intellectuel que physique.

Les élèves divisées en cinq classes, sont instruites par les meilleurs professeurs et les maîtres les plus renommés de la capitale, dans toutes les matières d'instruction élémentaire et scientifique, y compris les langues allemande, française, anglaise, italienne, et la langue maternelle de chaque élève, de même dans les ouvrages de femme, la musique, le chant, le dessin et la peinture, et la danse.

L'institution prend tous les ans sa résidence d'été au ravissant Hohenenthal près Baden où l'enseignement dans toutes les matières principales et en particulier dans les langues étrangères et la musique est continué.

S'adresser, pour le programme détaillé et des renseignements particuliers, à la direction du pensionnat. 4085 2-3

Institut Fröhlich,
Lehr- und Erziehungs-Anstalt für Töchter in Wien,
Stadt, Franziskanerplatz Nr. 1.

Eltern und Vormündern, welche ihren Pflegebefohlenen die sorgfältigste geistige und leibliche Ausbildung gewähren wollen, erlauben wir uns, unsere Anstalt hienzu zu empfehlen. Der Unterricht, welcher ten in fünf Klassen gruppirten Böglingen in streng sachlicher Ueberung von den tüchtigsten Professoren und Lehrern der Residenz erteilt wird, umfasst alle Zweige der Elementar- und wissenschaftlichen Ausbildung, insbesondere auch die deutsche, französische, englische und italienische, sowie die Muttersprache jedes Bögling; die weiblichen Arbeiten, die Musik, den Gesang, das Zeichnen und Malen, und den Tanz.

Die Sommermonate verbringt die Anstalt im eigenen Landhause im reizenden Hohenenthal bei Baden, wo der Unterricht in allen Hauptfächern, namentlich auch in Musik und Fremdsprachen ununterbrochen fortgesetzt wird.

Ausführlich: Programme in deutscher und französischer Sprache werden überall kostenfrei versendet.

Quelle: ANNO/ÖNB, Pester Lloyd, 23.09.1863, S. 4

In dieser Anzeige wird hervorgehoben, dass neben Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch auch die Erstsprache der Kinder berücksichtigt wurde. Für Eltern, die ihre Töchter viele Jahre in Wien unterrichten ließen – vermutlich mit der Motivation, dass sie gut Deutsch und Französisch lernten –, war es möglicherweise beruhigend, dass ihre Töchter ihre Herkunftssprache nicht verlernten. Die Wertschätzung dieser Sprachen und die fehlende Hierarchisierung in der Beschreibung der Talenteprüfung zeugen davon, dass das Nebeneinander der Sprachen zu diesem Zeitpunkt noch akzeptiert war. Englisch ist neben Französisch häufig in den Curricula von Mädchenschulen zu finden und gehörte für Mädchen aus gehobenen Schichten zur Lektüre. Die Fröhlich-Schwester sahen keinen Widerspruch zwischen der Förderung der Vielsprachigkeit einerseits und der Ausrichtung des Instituts als kaiserlich-patriotisch andererseits.¹⁴⁸ Im Jahr 1856 wurde im Rahmen einer Talenteprüfung ein Gemälde von Kaiserin Elisabeth von Österreich enthüllt. Es wurde an die Seite des Gemäldes von Kaiser Franz Joseph im Prüfungssaal des Instituts platziert.¹⁴⁹ In einem ähnlichen Zusammenhang würdigte die Anstalt kurz vor der Hochzeit von Kaiser Franz Joseph I. und Elisabeth von Wittelsbach deren

148 Der Historiker Pieter Judson zeigt, dass sich viele nicht mit der Nation identifizierten oder keinen Widerspruch in Mehrfachidentitäten sahen. P. M. Judson: *Guardians*, S. 2.

149 Wiener Theater-Zeitung, 10.02.1856, S. 136

Verlobung mit einem Gedicht des Oberlehrers Benjamin Possanner mit dem Titel »Des Kaisers Brautfahrt«. Zum Vortrag dieses Gedichtes bemerkte die Zeitung *Oesterreichischer Soldatenfreund*: »[...] das Eine möchten wir besonders hervorheben, daß der Jugend als erste und heiligste Pflicht die Liebe zum Monarchen und zum Vaterlande eingepägt wird [...].«¹⁵⁰

Die im Jahr 1849 gegründete Mädchenschule der Schwestern Fröhlich steht im Kontext der bildungspolitischen Diskussionen des Revolutionsjahres 1848, als die Hoffnungen auf politische Mitbestimmung und rechtliche Gleichstellung groß waren. Die Bildungsreformen zielten jedoch auf katholische Knaben aus Familien privilegierter Gesellschaftsschichten ab. Die Erziehung von Mädchen aus diesen Schichten wurde weiterhin weitgehend Privatpersonen überlassen. Als Marianne Hainisch im Jahr 1870 den Zugang von Mädchen zum Realgymnasium forderte, zeigte sich, wie ausgeführt, ihre ehemalige Lehrerin Betty Fröhlich zunächst wenig begeistert. Als langjährige Institutsinhaberin und Großtante der Ärztin Gabriele Possanner von Ehrenthal (1860–1940) hielt sie Mädchen vermutlich nicht für unfähig diese Ausbildung zu absolvieren. Vielmehr zeigt ihre Besorgnis, dass staatlich organisierte Bildungsmöglichkeiten ihr Institut überflüssig machen könnten, die finanzielle Notwendigkeit eines Einkommens, das auch ihren Nichten und Neffen ein Gehalt garantieren sollte. Unklar ist, wie die Fröhlich-Schwestern diese Forderung nach inhaltlich gleicher Bildung im Hinblick auf ihre Vorstellungen von geschlechtsspezifischen Rollenverteilungen sahen. Sie betonten stets die Rolle der Frau im häuslichen Bereich und sahen ihre Bildungsbestrebungen als Vorbereitung auf die Bestimmung von Mädchen. Gleichzeitig erfüllten sie selbst diese Bestimmung nicht. Vor dem Hintergrund der katholischen Schulaufsicht ist eine explizit katholische Ausrichtung des Instituts nicht überraschend. Der Vorwurf der religiösen Gleichgültigkeit der Inhaberinnen zeigt jedoch, dass die Schwestern Fröhlich zumindest keine Berührungängste hatten, Mädchen anderer Konfessionen an ihrem Institut zu unterrichten. Ob bei jüdischen Mädchen damit ein missionarischer Aspekt verbunden war, lässt sich nicht feststellen. Die Existenz von Instituten für jüdische Kinder und die damit verbundenen antijüdischen Parolen zeugen von den gesellschaftlichen Spannungen dieser Zeit. Ob das Institut Anfeindungen ausgesetzt war, ist nicht überliefert. Lediglich eine Beschwerde von Ernst Possanner über eine fälschlicherweise veröffentlichte Verlobungsanzeige mit seiner Tante Marie zeigt, dass die Inhaberinnen möglicherweise in die Defensive gerieten.¹⁵¹

Die gesellschaftlichen Veränderungen spiegeln sich auch im Unterrichtsangebot des Instituts wider, beispielsweise im Schwimmunterricht, in der Psychologie-Stunde oder in der Bemerkung, dass eine »gründliche Ausbildung der wißbegierigen weiblichen Jugend«¹⁵² vermittelt würde. Letztere Formulierung aus den 1870er-Jahren wäre 20 Jahre zuvor vermutlich von den katholischen Schulbehörden negativ kommentiert worden.

150 *Oesterreichischer Soldatenfreund*, 11.03.1854, S. 150.

151 *Fremden-Blatt*, 01.06.1865, S. 7.

152 *Neue Freie Presse*, 25.09.1875, S. 12.

Der Tod von Bettys Schwester Marie Fröhlich im Jahr 1875 wurde lediglich in einer kurzen Anzeige erwähnt. Ein Nachruf wurde nicht gedruckt, vermutlich um zu signalisieren, dass das Institut in gleicher Weise weitergeführt wurde. In einem Werbetext aus dem Jahr 1883 wurde erwähnt, dass das Institut bereits 3.000 Schülerinnen hatte, davon, »100 den höchsten Kreisen angehörig.«¹⁵³ Fünf Jahre später verstarb Betty Fröhlich. Im selben Jahr wurde der *Verein für erweiterte Frauenbildung* gegründet, der – viele Jahre nach der Forderung von Marianne Hainisch – die Errichtung eines Gymnasiums für Mädchen umsetzen sollte. Wie in vielen anderen Bereichen auch, führte die Kluft zwischen Ideal und Realität zu Gleichzeitigkeiten, die die Schulunternehmerinnen und ihre Zeitgenoss:innen argumentativ zu überbrücken versuchten. Das wird besonders im Nachruf auf Betty Fröhlich ersichtlich:

»Es sei der Anlaß benützt, um noch einige Worte über die merkwürdige Frau zu sagen, die nicht nur in unserer Metropole, sondern in der ganzen Monarchie und einem großen Theile des Auslandes gekannt und geehrt war. Einer guten, vermögenden Familie entstammend, widmete sie sich im Vereine mit ihrer jüngeren Schwester, und als diese starb, im Vereine mit ihren Nichten dem Berufe der Kinder-Erziehung, zu welchem sie von Früh an den Beruf in sich fühlte. Ihr männlich starker Wille, gepaart mit einem echt weiblichen Gemüth, ihr heller klarer Verstand und ungewöhnlicher Geist machten sie geradezu zur Pädagogin von Gottes Gnaden.«¹⁵⁴

Der Nachruf auf Betty Fröhlich enthält alle gängigen Klischees über Frauen, die selbstständig tätig waren und in der Öffentlichkeit auftraten. Die Schulinhaberin wird mit den Begriffen »merkwürdig« und »ungewöhnlich« als Ausnahmeerscheinung dargestellt. Ihre Berufung wird betont, während der wirtschaftliche Aspekt ihrer Tätigkeit keine Erwähnung findet. Ihr »starker Wille« wird als männlich konnotiert beschrieben, sie habe einen männlichen Willen gepaart mit dem binären Gegensatz der weiblichen Emotionalität gehabt. Im Nachhinein wird Betty Fröhlich zudem noch der Segen für ihre Arbeit erteilt, die ihr von Gottes Gnaden zuteil geworden wäre. Noch im selben Jahr von Betty Fröhlichs Tod übersiedelte das Institut in die Weihburggasse und schloss im Jahr 1889.

153 Neue Illustrierte Zeitung, 01.10.1883, S. 14.

154 Neue Freie Presse, 19.02.1888, S. 5.